

Bernd Schröder (Hrsg.)

Pfarrer oder Pfarrerin werden und sein

**Herausforderungen für Beruf
und theologische Bildung in Studium,
Vikariat und Fortbildung**



**VERÖFFENTLICHUNGEN DER
WISSENSCHAFTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR THEOLOGIE**

Pfarrer oder Pfarrerin werden und sein

VERÖFFENTLICHUNGEN DER
WISSENSCHAFTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR THEOLOGIE
(VWGTh)

Band 61

Pfarrer oder Pfarrerin werden und sein

Herausforderungen für Beruf und theologische
Bildung in Studium, Vikariat und Fortbildung

Herausgegeben von Bernd Schröder



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Satz: 3w+p, Rimpär
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-06580-6
www.eva-leipzig.de

Inhalt

I. Einleitung

Bernd Schröder

PfarrerIn oder Pfarrer werden und sein	15
Eine Einführung	

Konrad Schmid

Wissenschaftliche Theologie und Pfarrbildung	33
Einführende Worte aus der Perspektive der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie (WGTh)	

Christiane de Vos

Bewegung auf dem Weg ins Pfarramt	37
Einführende Worte aus der Perspektive des Referates für »Hochschulwesen und theologisch-kirchliche Ausbildung« des Kirchenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)	

II. Kirche und universitäre Theologie

Ungleiche Geschwister, richtungsverschiedene Dynamiken?!

Michael Meyer-Blanck

Kirche und universitäre Theologie	41
Ungleiche Geschwister mit Tendenzen zu richtungsverschiedener Entwicklung	

Jochen Cornelius-Bundschuh

Ungleiche Geschwister	55
Warum die evangelische Kirche die wissenschaftliche Theologie an der Universität braucht!	

III. Theologie – öffentliche Relevanz – Person

Grundpfeiler pastoraler Existenz und theologischer Bildung

1. Welche Theologie brauchen Pfarramt und Pfarramtsausbildung?

Stefan Claaß

Theologie in Beziehung	67
Neue Akzente theologischer Bildung	

Florian Wilk

Theologische Bildung	81
Fundament (nicht nur) des Pfarrberufs	

2. Wo brauchen Menschen, Kirche und Öffentlichkeit welche theologische Deutungskompetenz?

Markus Buntfuß

Jenseits von Humanismus und Historismus	87
Für eine theologische Deutungskompetenz im Anschluss an die neuere Religionsforschung	

Christoph Barnbrock

Sind Pfarrer und Pfarrerinnen mehr als Religionshermeneuten?	95
Impulse zur Wiederentdeckung der theologischen Ausbildung coram Deo	

3. Die Person, die das Evangelium kommuniziert – welche Bildung, welche Qualitäten, welche Schutz- und Freiräume braucht sie?

Ulrike Wagner-Rau

Die personale Dimension im Pfarrberuf	113
Eine pastoraltheologische Perspektive	

Tobias Schüfer

Nicht grenzenlos Person	127
Reflexionen aus der zweiten Ausbildungsphase	

4. Rollenklärung: Pfarrberuf zwischen Repräsentanz der Kirche und Anwaltschaft der wissenschaftlichen Theologie

Michael Moxter

Zum pfarramtlichen Alltag	135
Beobachtungen und Reflexionen	

Helmut Aßmann

Zur Bedeutung der universitären Theologie für das Pfarramt ...	143
Beobachtungen und Reflexionen	

IV. Gesellschaft – Christentum – Theologie 2040

Empirische Daten und Prognosen

Gert Pickel

Gesellschaft – Christentum – Theologie 2040	157
Empirische Daten und Prognosen	

Karl-Hinrich Manzke

Response: Glaube als Option	177
Theologie als praktische Wissenschaft und Metaphysik	

Uta Pohl-Patalong

Response: Säkularisierung versus Pluralisierung von Religion ..	183
Konsequenzen für den Pfarrberuf	

V. Konkurrierende Paradigmen des Pfarrberufs und ihre Konsequenzen für den theologischen Bildungsweg

Christian Albrecht

Praxis für die Theorie	191
Zur Integration praxeologischer Perspektiven in das Theologiestudium	

Christian Grethlein

Pfarrer und Pfarrerin	199
Theologischer Beruf zur Förderung der Kommunikation des Evangeliums	

Regina Sommer

Schwellenkunde 205

Weiterdenken eines praktisch-theologischen Paradigmas in
Richtung einer Reform der theologischen Ausbildung

VI. Kirche und Theologie vor je eigenen Herausforderungen

Stefan Ark Nitsche

Theologie an der Universität 217

Überlegungen aus der Sicht von Kirche

Wolfram Kinzig

Reisefreiheit 229

Eine Response aus universitärer Perspektive

Wilfried Engemann

Pfarrerschaft – theologisch gesehen 233

Befunde und Ideale

Volker A. Lehnert

Theologie und Pfarrberuf 247

Überlegungen aus kirchlicher Sicht

VII. Ökumenische und interreligiöse Perspektiven

Walter Homolka

Der Rabbinerberuf in Deutschland 259

Zur Entwicklung seiner Ausbildungsstrukturen seit dem
19. Jahrhundert

Wolfgang Reinbold

... und das Gespräch mit Muslimen? 279

Überlegungen zur Pfarramtsausbildung in der superdiversen
Gesellschaft

Martin Illert

Zur ökumenischen Dimension des Pfarramtes 295

Beobachtungen

Benedikt Kranemann

Pfarramtsausbildung und wissenschaftliche Theologie	307
Beobachtungen aus der Sicht der römisch-katholischen Kirche in Deutschland	

Thomas W. Elliott Jr.

Contextual Theological Education	321
A creative, integrated model between the academic and the practical	

VIII. Perspektiven anderer Professionen

Anne-Kathrin Kenkmann

Wie wird man ein »guter Jurist« bzw. eine »gute Juristin«?	333
Stärken, Schwächen und Herausforderungen der juristischen universitären Ausbildung	

Eckhard Nagel / Ida L. Schregel

Wie wird man ein »guter Arzt« bzw. eine »gute Ärztin«?	351
Rollenverständnis und medizinische Bildung im Wandel	

IX. Exemplarische Herausforderungen im Detail

**Sprachanforderungen – Vernetzung der Phasen –
Miteinander von Beruf(en) und Ehrenamt in der
Kirche – Didaktik des Theologiestudiums –
Spiritualität in der Ausbildung – Sprachfähigkeit**

1. Sprachliche Bildung im Theologiestudium – welches Potential und welches Recht haben Hebräisch, Griechisch und Latein?

Volker Henning Drecoll

Die alten Sprachen im Theologiestudium	367
Bemerkungen zu ihrem Erwerb	

Angela Standhartinger

Traducere navem	379
Acht Vorschläge	

2. Studium – Vikariat – Fortbildung: Lernorte profilieren oder vernetzen? Ausbildung ›aus einem Guss‹ anstreben oder die Vielfalt spielen lassen?

Marcell Saß

»Gut geschult auf die Kanzel?«	397
Theologische Professionalisierung bildend denken	

Doris Hiller

Orientieren – Grundieren – Intensivieren	409
Wege in und durch den Pfarrberuf	

Juliane Hartmann / Thomas Schaufelberger

Feu sacré statt Burnout	415
Ein Gesamtcurriculum	

3. Pfarrerinnen und Pfarrer im Gefüge anderer kirchlicher Berufe und Ehrenamtlicher: Worin liegt ihr Proprium und welche Qualifikation verlangt dies?

Stefan Ark Nitsche

Das Miteinander von Berufsgruppen in der Kirche	437
Perspektiven zusammenbringen	

Jan Hermelink

Von der theologischen zur kybernetischen Kompetenz	445
Aufgaben und Qualifikationen der Pfarrerin, des Pfarrers im Gefüge kirchlicher Akteure	

4. Mit welcher Didaktik wird Theologie erschlossen?

Oliver Reis

Kompetenz- und professionsorientierte Didaktik	465
Grundform des Theologiestudiums	

Detlef Dieckmann

Verfügbar machen und Unverfügbarkeit achten	477
Chancen und Grenzen theologischer Didaktik	

5. Spiritualität in der Ausbildung: Ja oder Nein? Wie?

Corinna Dahlgrün

Studium und Spiritualität 491

Überlegungen zu aktuellen Herausforderungen
an die Ausbildung zum Pfarrberuf

Ernst Michael Dörrfuß

Mit Kopf und Herz 503

Ein Impuls

6. »Sprachfähigkeit« als Ausbildungsziel?

Hanna Roose

Theologische Sprachfähigkeit fördern 513

Drei Impulse für das Pfarramtsstudium

Wilhelm Richebächer

»Sprachfähigkeit« 527

Ausbildungsziel in interkulturell-theologischer Perspektive

X. Tagungsrückblick und Identifikation von Aufgaben

Helmut Schwier

Statement aus der Perspektive wissenschaftlicher Theologie ... 547

Kay-Ulrich Bronk

Statement aus der Perspektive der zweiten Ausbildungsphase 551

Isolde Schmucker

**Statement aus der Perspektive kirchlicher Personal- und
Ausbildungspolitik** 555

Andreas Kahnt

Statement aus der Perspektive der pastoralen Praxis 557

Nils Alboth

Rückblick aus der Perspektive von Studierenden 561

Moritz Gräper

Statement aus der Perspektive von Vikarinnen und Vikaren 563

Michael Göttlicher

Statement aus der Perspektive der IVEKD 567

Bernd Schröder

Ausblick und Aufgaben 573

Die Autoren und Autorinnen 585

I. Einleitung

PfarrerIn oder Pfarrer werden und sein

Eine Einführung

Bernd Schröder

Der vorliegende Band dokumentiert eine Konsultation, die vom 6. bis 8. Mai 2019 unter dem Titel »Pfarrer/in werden und sein – Herausforderungen für Beruf und theologische Bildung in Studium, Vikariat und Fortbildung« im Michaeliskloster Hildesheim stattfand. Die Initiative dazu ging vom Vorstand des Evangelisch-theologischen Fakultätentag (E-TFT) aus, doch die Wissenschaftliche Gesellschaft für Theologie (WGTh) und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) veranstalteten die Konsultation mit – schon darin kommt trefflich zum Ausdruck, dass ihr Thema wissenschaftliche Theologie wie Kirche gleichermaßen betrifft und Fragen der theologischen Bildung (in diesem Fall: im Zielhorizont des Pfarrberufs) als gemeinsame Angelegenheit behandelt werden.

Die Einladung zu dieser Konsultation hat große Resonanz gefunden. Sie sollte möglichst viele Fakultäten und Kirchliche Hochschulen, möglichst viele an der Aus-, Fort- und Weiterbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern Beteiligte und dafür verantwortliche kirchliche Institutionen, zudem auch möglichst viele Interessensgruppen erreichen – und cum grano salis ist dies ausweislich der Teilnehmerliste gelungen. Dass bei einer – aus Kapazitätsgründen begrenzten – Teilnehmerzahl von 120 Personen nicht alle Interessierten zum Zuge kommen können, liegt auf der Hand. Dieser Umstand – gepaart mit der Hoffnung, dass sich die Beiträge zur Konsultation für kommende Reformdebatten als nützlich erweisen – ist einer der Gründe dafür, sie nun zu publizieren.

1. Eine Skizze der Ausgangslage der Konsultation

Schon in der Einladung zur Tagung, die 2018 verbreitet wurde, findet sich folgende Skizze der Großwetterlage: »Der *Beruf der Pfarrerin bzw. des Pfarrers* ist seit Jahren in einem forcierten Wandel begriffen. Dieser ist zum einen bedingt durch äußere Faktoren wie den Schwund an Akzeptanz für ein kirchlich geprägtes Christentum [und die religiös-weltanschauliche Pluralisierung unserer Gesellschaft] sowie die Veränderung von Lebenswelt und -rhythmen vieler Menschen

innerhalb und außerhalb der Kirche. Diese Veränderung lässt sich an der Digitalisierung, der Vervielfältigung von Familienstrukturen und Lebensstilen, an gesteigerter Mobilität u. ä. m. festmachen. Zum anderen wird dieser Wandel auch durch Veränderungen innerhalb der Pfarrerschaft vorangetrieben: [durch die steigende Zahl der Frauen im Pfarrberuf,] durch einen Generationenwechsel, der Umbrüche im Rollen- und Kirchenverständnis mit sich bringt, durch die Individualisierung der Lebensstile und die Ausdifferenzierung von Funktionen und Arbeitsumgebungen im Pfarrberuf.

Dieser Wandel wird nicht zuletzt spürbar an den *Studierenden* der Evangelischen Theologie sowie Vikarinnen bzw. Vikaren: etwa an ihrer vergleichsweise geringen Zahl, an deren veränderten Motivationen, Interessen und Erwartungen an den Beruf, an Passungsproblemen des Übergangs von der Ausbildung in die »erste Stelle«.

Die *Landeskirchen* wie die *Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)* sorgen sich inzwischen um die Gewinnung von theologischem Nachwuchs und stellen sich mit unterschiedlichen Reformen auf ein Kirche-Sein unter veränderten Gegebenheiten ein – das Impulspapier »Kirche der Freiheit« und die darauf bezogenen Kontroversen können als das am stärksten in die Öffentlichkeit gedrungene Beispiel gelten. Die Rolle der Pfarrerrinnen und Pfarrer steht bei solchen Debatten in der Regel im Zentrum.

Zugleich hat sich auch *das theologische Studium und mit ihm der Rahmen theologischer Forschung und Lehre in der Universität* zu Beginn des 21. Jh.s stark und schnell verändert: bedingt etwa durch die sogenannten Bologna-Reformen, die Ökonomisierung der Universitäten, die Digitalisierung in Lehre und Forschung, die forcierte Internationalisierung und Interdisziplinarität der Diskurse. Wissenschaftliche Theologie teilt die Erforschung ihrer Gegenstände mit konfessionsloser Religionswissenschaft und anderen nicht-theologischen Nachbardisziplinen [sc. und auch mit Theologien anderer Prägung, namentlich Jüdischer und Islamischer Theologie]. Nicht selten wird innerhalb der Universität die konfessionelle Bindung von Theologie und ihre Rückkopplung mit der verfassten Kirche scharf hinterfragt, während sogenannte »Religionsforschung« durchaus positive Resonanz findet.« ¹

¹ Flyer zur Konsultation, erschienen Dezember 2018. Am 14. November 2018 hat die 12. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland auf ihrer 5. Tagung in einem knappen Beschluss zu »Herausforderungen für die Ausbildung zum Pfarrberuf« analog formuliert: »Die Synode sieht große Herausforderungen für die Ausbildung zum Pfarrberuf angesichts von Traditionsabbruch und Säkularisierung, von Veränderungen im wissenschaftlichen System und absehbarem Personalmangel. Die Synode bittet den Rat um verstärkte Anstrengungen zur Bewältigung der Herausforderungen für die Ausbildung zum Pfarrberuf in gemeinsamer Verantwortung mit den Landeskirchen und den

Man kann diese ohnehin schon kurze Skizze so zusammenfassen: Sowohl auf Seiten von Pfarrberuf und Kirche als auch auf Seiten der wissenschaftlichen Theologie und der Hochschulen vollziehen sich seit Jahren gravierende Veränderungen – und sie werden sich, wenn die Vorausberechnungen des »Forschungszentrum[s] Generationenverträge« an der Universität Freiburg² eintreten, bis zur Jahrhundertmitte nochmals durchaus dramatisch verändern: Sollten tatsächlich 2060 nur halb so viele Menschen wie heute Christen sein, leben wir in einer anderen Gesellschaft und Kirche – und das wird auch die Stellung der Theologie an den Hochschulen sowie die Möglichkeiten theologischer Bildung innerhalb der Kirche nicht unberührt lassen.

Nun ist es keineswegs so, dass über daraus erwachsende Erfordernisse nicht schon nachgedacht würde (ganz abgesehen davon, dass sich der Ruf nach einer Reform des Theologiestudiums im Blick auf jeweils zeitgenössische Wandlungen des Pfarrberufs geradezu als ein permanenter Topos der Kirchen- und Theologiegeschichte darstellt³):

- Etliche Landeskirchen haben ihre »Perspektiven auf den Pfarrberuf«⁴ in den letzten Jahren auf den Prüfstand gestellt und neu formuliert. Sie sind zudem neue Wege in der Gewinnung von Personal und bei der Ausgestaltung der beruflichen Praxis gegangen. Sie richten Stellen ein, deren Inhaberinnen oder Inhaber sich auf die Gewinnung von Studierenden konzentrieren, sie befürworten alternative akademische Wege zum Vorbereitungsdienst, bieten finanzielle und spirituelle Förderung für Studierende, sie gestalten den Übergang vom Vikariat in die erste Stelle möglichst subjektorientiert usw.⁵

Ausbildungsträgern. Darüber hinaus sollte zu einem neuen Miteinander der Berufsgruppen in den Kirchen angeregt werden.«

² Langfristige Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens in Deutschland. Eine Studie des Forschungszentrums Generationenverträge an der Albert-Ludwig-Universität Freiburg, Freiburg 2019.

³ Vgl. dazu den Exkurs unten.

⁴ So der Untertitel einer Handreichung der Evangelischen Kirche im Rheinland u.d.T. »Zeit fürs Wesentliche«, Düsseldorf 2014. Vgl. STEFAN ARK NITSCHKE, Berufsbild: Pfarrerin, Pfarrer. Pfarrer und Pfarrerin sein in verschiedenen Kontexten. Die Erträge des Prozesses. Abschlussbericht vorlegt auf der Landessynode im November 2015 (<http://www.berufsbild-pfr.de/abschlussbericht>) und – als Baustein eines mehrjährigen synodalen Arbeitsprozesses zum Thema innerhalb der Ev. Kirche von Westfalen – ANNETTE KURSCHUS/DIETER BEESE (Hrsg.), Der Pfarrdienst in der Dienstgemeinschaft der Kirche, Bielefeld 2018.

⁵ Dazu gehört zum einen die Aufnahme von Absolventinnen und Absolventen berufs begleitender oder -unterbrechender Master-Studiengänge (gemäß der 2018 beschlossenen Rahmenstudienordnung und Rahmenprüfungsordnung für den Weiterbildungsstudiengang Evangelische Theologie mit dem Abschluss »Master of Theological Studies«) und

Zugleich werden vielerorts die Regularien im Blick auf Lebensordnung, Dienstwohnung, Teilzeittätigkeit oder Vereinbarkeit von Beruf und Familie geändert.⁶

- Die Evangelische Kirche in Deutschland hat dies namentlich durch ihren schon erwähnten Impuls aus dem Jahr 2006⁷ und den anschließenden Reformprozess »Kirche im Aufbruch«⁸ vorangetrieben und gerahmt. Zudem hat sie zum Beispiel 2012 eine Plattform für den Austausch von best-practice-Beispielen und Projekten⁹ eröffnet und 2018 eine Kommunikationskampagne zum Pfarrberuf¹⁰ initiiert.
- Nicht zuletzt trägt die bundesweite Diskussion und Absprache zwischen den Landeskirchen, die vom Kirchenamt der EKD in Gremien wie etwa der »Kirchenkonferenz«, der »Konferenz der Ausbildungsreferentinnen und -referenten der Gliedkirchen der EKD« (ARK) oder der »Fachkommission I der Gemischten Kommission«¹¹ geschäftsführend begleitet wird, nicht unerheblich zu einer koordinierten Dynamik in Fragen theologischer Bildung, Personalentwicklung und Leitbild des Pfarrberufs bei.

zum anderen die Erprobung von Modellen wie der »Famulatur Theologie«. Seit 2019 ermöglicht die Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg-Niederschlesische Oberlausitz in ihrem Kirchenkreis Mittelmark-Brandenburg unter diesem Titel ein Ausbildungsprogramm, das ein berufsbegleitendes Theologiestudium mit der beruflichen Tätigkeit in einer Kirchengemeinde, die eine vakante Pfarrstelle hat, vorsieht (»Pfarrassistenten«).

⁶ Allerdings wurden sie zum 1.1.2011 auch erstmals durch ein EKD-weit in Kraft gesetztes »Kirchengesetz zur Regelung der Dienstverhältnisse der Pfarrerinnen und Pfarrer in der Evangelischen Kirche in Deutschland (Pfarrdienstgesetz der EKD – PfdG.EKD)« normiert – vgl. Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland 12/2010, 307–329.

⁷ Kirche der Freiheit – Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert: ein »Impulspapier« des Rates der EKD, hrsg. vom KIRCHENAMT DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND, Hannover 2006.

⁸ Zu markanten Etappen und publizierten Ergebnissen vgl. <https://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/reformprozess.html> (Zugriff am 15.9.2019).

⁹ <https://www.geistreich.de> (Zugriff am 15.9.2019).

¹⁰ <https://www.das-volle-leben.de> (Zugriff am 15.9.2019).

¹¹ Zum Ertrag der Arbeit dieser Kommission und damit zugleich den geltenden Übereinkünften in der Pfarrbildung vgl. Theologische Ausbildung in der EKD: Dokumente und Texte aus der Arbeit der Gemischten Kommission für die Reform des Theologiestudiums/Fachkommission I (Pfarramt, Diplom und Magister Theologiae) 2005–2013, im Auftrag der Gemischten Kommission/Fachkommission I hrsg. von MICHAEL BEINTKER und MICHAEL WÖLLER, Leipzig 2014, und zuvor: Theologische Ausbildung in der EKD: Dokumente und Texte aus der Arbeit der Gemischten Kommission/Fachkommission I zur Reform des Theologiestudiums (Pfarramt und Diplom) 1993–2004, im Auftrag der Gemischten Kommission/Fachkommission I hrsg. von MICHAEL AHME und MICHAEL BEINTKER, Leipzig 2005.

- Die angestoßenen Diskussionen bilden sich vielfach in Tagungen¹² sowie in Positionspapieren verschiedener Gruppierungen ab.¹³
- Die Praktische Theologie als *prima facie* »zuständige« theologische Disziplin beteiligt sich mit Entwürfen einer zeitgenössischen Pastoraltheologie, etwa von Christian Grethlein, Jan Hermelink, Isolde Karle, Michel Klessmann oder Ulrike Wagner-Rau,¹⁴ aber auch mit empirischen Untersuchungen¹⁵ und experimentellen Gestaltungsvorschlägen, etwa dem Konzept der »kirchlichen Orte«¹⁶ oder demjenigen des »Geistlich leiten«¹⁷

¹² Genannt sei »Der Pfarrberuf. Profil und Zukunft.« Ein Symposium der Akademie der Versicherer im Raum der Kirchen, 20.–22. März 2019, Evangelische Tagungsstätte Hofgeismar, nachzulesen in: epd-Dokumentation 30/2019.

¹³ Genannt sei *pars pro toto* »Pfarrerinnen und Pfarrer in der Gemeinde. Leitbild mit Erläuterungen und Konsequenzen« (2002), erarbeitet vom Verband der Vereine evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V. – abrufbar unter http://www.pfarrerverband.de/download/pfarrerverband_leitbild.pdf (Zugriff am 15.9.2019).

¹⁴ CHRISTIAN GRETHLEIN, *Pfarrer – ein theologischer Beruf*, Hannover 2008. JAN HERMELINK, *Kirche leiten in Person. Beiträge zu einer evangelischen Pastoraltheologie*, Leipzig 2014. ISOLDE KARLE, *Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft*, Gütersloh 2001. MICHAEL KLESSMANN, *Das Pfarramt. Einführung in die Grundfragen der Pastoraltheologie*, Neukirchen-Vluyn 2012. ULRIKE WAGNER-RAU, *Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess des kirchlichen Wandels*, Stuttgart 2009.

¹⁵ Genannt seien ohne Anspruch auf Vollständigkeit etwa HANS-GÜNTER HEIMBROCK/SILKE LEONHARD/PETER MEYER/ACHIM PLAGENTZ, *Religiöse Berufe – kirchlicher Wandel: empirisch-theologische Fallstudien*, Berlin 2013. HILKE REBENSTORF/PETRA-ANGELA AHRENS/GERHARD WEGNER, *Potenziale vor Ort: erstes Kirchengemeindebarometer* (Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche Deutschland, EKD), Leipzig 2015. ANKE WIEDEKIND, *Wertewandel im Pfarramt: eine empirische Untersuchung über die Professionalität im Pfarramt*, Berlin 2015. BERNHARD DRESSLER/ANDREAS FEIGE/DIETLIND FISCHER/DIETRICH KORSCH/ALBRECHT SCHÖLL, *Innenansichten: zum professionellen Umgang mit Religion im Pfarramt*, Leipzig 2017. JANTINE NIEROP, *Eine Gemeinde, mehrere PfarrerInnen: Reflexionen auf das mehrstellige Pfarramt aus historischer, empirischer und akteurtheoretischer Perspektive*, Stuttgart 2017. RICARDA SCHNELLE, *Gemeinsam autonom sein. Eine Untersuchung zu kollegialen Gruppen im Pfarrberuf*, Leipzig 2019. GERHARD WEGNER, *Wirksame Kirche: sozio-theologische Studien*, Leipzig 2019.

¹⁶ UTA POHL-PATALONG, *Ortsgemeinde und übergemeindliche Arbeit im Konflikt: eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell*, Göttingen 2003, und DIES., *Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten: ein Zukunftsmodell*, Göttingen (2004) 2., überarb. Auflage 2006.

¹⁷ PETER BÖHLEMAN/MICHAEL HERBST, *Geistlich leiten. Ein Handbuch*, Göttingen 2011.

an der Debatte. Zudem bieten ihre Zeitschriften eines der Foren für die kontinuierliche Diskussion.¹⁸

- Vertreterinnen und Vertreter anderer theologischer Disziplinen sind in Wissenschafts- und Kirchenpolitik sowie durch Statements zur Sache kaum minder intensiv involviert. Erinnt sei exemplarisch an den Beitrag des Fakultätentages zum Reformationsjubiläum in Gestalt des Wittenberger Kongresses »Glaube und Theologie. Reformatorische Grundeinsichten in der ökumenischen Diskussion«, den Wolfram Kinzig als seinerzeitiger Vorsitzender verantwortet hat,¹⁹ und an einschlägige Konsultationen etwa der VELKD²⁰ oder auch einzelner Landeskirchen²¹ unter Beteiligung vor allem Systematischer Theologen sowie, seltener, Exegeten und Kirchengeschichtlern. Vereinzelt kommen auch konfessions- oder religionsübergreifende Perspektiven in den Blick.²²
- Nicht zuletzt befassen sich viele Personen in Einrichtungen wie Predigerseminaren und Pastoralkollegs, Ausbildungsreferaten und landeskirchlichen Personalabteilungen qua Amt mit einschlägigen Fragen: Indem sie Bildungswege laufend reflektieren, reformieren und Positionen vernetzen, pflegen sie eine enorme Expertise und spielen sie eine wichtige Rolle im Kommunikationsprozess – auch wenn sich dies nur vereinzelt publizistisch niederschlägt.

Eine konsensfähige, überzeugende und ermutigende Perspektive, die zu sagen erlaubt, wie evangelische Kirche und Theologie den Pfarrberuf 2040 pastoral-theologisch, rechtlich und berufspraktisch konzipieren wollen, zeichnet sich gleichwohl noch nicht recht ab – auch wenn theologische Grundlagen des Berufs,

¹⁸ Etwa Pastoraltheologie 97 (2008), Heft 12: Theologische Aus-, Fort- und Weiterbildung für die Kirche von morgen, und 106 (2017), Heft 1: Der Zusammenhang von Pfarrberuf und Kirchenentwicklung, oder Praktische Theologie 48 (2013), Heft 3: Der Pfarrberuf: Impulse einer Befragung.

¹⁹ Glaube und Theologie/ Faith and Theology: Reformatorische Grundeinsichten in der ökumenischen Diskussion/ Basic Insights of the Reformation in Ecumenical Debate, hrsg. von WOLFRAM KINZIG und JULIA WINNEBECK, Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, 54, Leipzig 2019.

²⁰ Zur Qualität pastoraler Arbeit: eine Konsultation der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, hrsg. von MAREILE LASOGGA, CHRISTINE JAHN und UDO HAHN, Hannover 2010.

²¹ Vgl. oben KURSCHUS/BEESE, Pfarrdienst (s. Anm. 4).

²² So etwa in dem Tagungsband: Rabbi – Pastor – Priest: their roles and profiles through the ages, ed. by WALTER HOMOLKA and HEINZ-GÜNTHER SCHÖTTLER, Berlin et al. 2013.

die sich nach wie vor im Wesentlichen reformatorisch-theologischen Einsichten verdanken, weithin unstrittig sind.²³

Vor allem zeichnet sich noch nicht ab, wie namentlich die erste Ausbildungsphase, das Studium, aber auch die zweite und dritte Phase theologischer Bildung für den Pfarrberuf, das Vikariat und das fraglos erforderliche »lebenslange Lernen« von Pfarrerinnen und Pfarrern, die veränderten Rahmenbedingungen und Herausforderungen aufnehmen sollen und können.

Um in Erinnerung zu rufen, welche weitreichenden Entscheidungen zur Debatte stehen, seien einige der anstehenden Fragen herausgegriffen:

- Kann das Theologiestudium (sofern es der Vorbereitung auf Bekleidung des Pfarrberufs dienen soll) – wie bisher – gemäß der Logik der theologischen Wissenschaft, ihrer Tendenz zu Spezialisierung und Komplexitätssteigerung organisiert werden, gefolgt von einer »kirchlichen« Phase der Ausbildung zum Pfarrberuf, dem Vikariat? Oder braucht es das Einbeziehen einer Pfarrberufsperspektive in den entsprechenden Studiengang von Anfang an und ergänzend die Profilierung eines weiteren theologischen Vollzeit-Studiengangs, der seinerseits *nicht* auf die Vorbereitung für den Pfarrberuf zielt?
- Sollte theologische Kompetenz in der Logik der klassischen theologischen Disziplinen und deren Entwicklungsgeschichte erworben werden? Oder soll theologische Bildung ausgehen von der Identifikation und Reflexion gegenwärtiger Herausforderungen christlicher Lebensdeutung und -führung, also – um einige programmatische Attribute zu nennen – problemorientiert, interdisziplinär, ökumenisch (d.h. ausgerichtet auf einen globalen Horizont internationaler Formen des Christseins) angelegt werden?
- Soll theologische Bildung weiterhin in einer dezidiert evangelischen Perspektive und im Binnenraum evangelischer Theologie erworben werden oder bedarf es zumindest im Studium an staatlichen Universitäten einer programmatischen ökumenischen und interreligiösen Öffnung (wie es in Teilen der Schweiz, in England, Finnland oder den USA üblich ist)?
- Kann theologische Ausbildung auf die Wahrnehmung theologischer Kompetenz im Raum der Ortsgemeinde oder auch in funktional-kirchlichen Diensten konzentriert bleiben oder muss sie nicht entschlossen dazu befähigen, Theologie gerade auch in nicht-kirchlichen Beschäftigungen, etwa in

²³ Zum Konsens im Rahmen der »Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa« (GEKE) vgl. Amt, Ordination, Episkopé und theologische Ausbildung = Ministry, ordination, episkopé and theological education, hrsg. von MICHAEL BÜNKER und MARTIN FRIEDRICH, Leuenberger Texte 13, Leipzig 2013 und im Hintergrund: Die Kirche Jesu Christi: der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die kirchliche Einheit = The Church of Jesus Christ: the contribution of the Reformation towards ecumenical dialogue on church unity, hrsg. von MICHAEL BÜNKER und MARTIN FRIEDRICH, Leuenberger Texte 1, Leipzig (1995), 4., rev. Auflage 2012.

der Welt digitaler Medien, in medizin-, rechts- und wirtschaftsethischen Debatten der Öffentlichkeit, im Modus nebenamtlichen Engagements auf der Basis einer nicht-kirchlichen Erwerbsarbeit zur Geltung zu bringen? Damit hängt nicht zuletzt zusammen: Kann »Theologie« nur »ganz oder gar nicht« studiert werden oder profitiert sie nicht gerade im Blick auf solche alternative Anwendungen von einer Verknüpfung mit anderen Studiengängen?²⁴

- Ist eine theologische Ausbildung und Bildung zukunftsfähig, die sich auf Kognition und akademische Qualität konzentriert, oder braucht es Impulse, die auch die Spiritualität der Person, ihr Selbstverständnis und ihre Gaben bewusst »bildend« einbeziehen?

Noch ist die theologische Bildung für den Pfarrberuf – jedenfalls ausweislich der geltenden Studienordnungen und Rahmenpläne – weithin ein ruhender Pol gegenüber kontextuellen Veränderungen: Ob und wie Herausforderungen der Zeit – gerade auch im Blick auf das Verständnis des Pfarrberufs und seiner Rahmenbedingungen – aufgegriffen werden, ist nicht auf der Ebene von Ordnungen geregelt, sondern fällt weitgehend in den Ermessensspielraum der Lehrenden und der Fakultäten bzw. Kirchlichen Hochschulen. De facto stellt sich theologische Bildung für den Pfarrberuf in verschiedener Hinsicht überwiegend traditionsgeleitet dar, vor allem

- insofern sie im Kern einen humanistischen Bildungsideal folgt, das die Pfarrerin und den Pfarrer als umfassend gelehrt verstehen und Studierenden in aller Freiheit Anstöße und Rollenmuster für den Weg dorthin geben möchte: versiert in den normativen Sprachtraditionen jüdisch-christlich geprägter Kultur, gebildet in theologischen Fragen, aber auch angrenzenden Wissenschaften, in der Lage, christliche Religion zwar im Horizont der Gegenwart, aber stets von ihren Quellen her zu interpretieren. Es handelt sich um ein Ideal, das v.a. ablesbar ist an der Notwendigkeit, die hebräische, griechische und lateinische Sprache auf dem Niveau staatlicher Abitur(ergänzungs)prüfungen zu erlernen, an der Anforderung, im Kirchlichen Examen Rechenschaft nicht nur über disziplinär gegliederte Kenntnisse und Spezialgebiete, sondern über einen je eigenen theologischen Standpunkt ablegen zu können, und ablesbar nicht zuletzt an einer (Aus-)Bildungszeit,

²⁴ Diese Frage wurde bemerkenswerterweise bereits zu Beginn der Studienreformdebatte aufgeworfen: In einem Zwischenbericht wurde 1970 ein eigens konzipiertes »(Kurz-) Studium der [Evangelischen] Theologie für Absolventen anderer, abgeschlossener Studiengänge« befürwortet: Reform der theologischen Ausbildung, Bd. 7: Ergebnisse und Perspektiven für die siebziger Jahre, hrsg. von HANS-ERICH HESS und HEINZ EDUARD TÖDT i. A. der Gemischten Kommission für die Reform des Theologiestudiums, Stuttgart 1970, 125 f.

die sich in der Regel bis zur ersten, durch Bewerbung erreichten Pfarrstelle auf 10–12 Jahre summiert.²⁵

- insofern die Studien- und Prüfungsordnungen am Konzept der »theologischen Kompetenz« orientiert sind, das Eilert Herms vor mittlerweile gut vierzig Jahren in die Debatte²⁶ und dann auch in die Rahmenordnungen für den Pfarrberuf²⁷ eingebracht hat.
- insofern die Ordnungen und Praxen sowohl der Hochschulen wie auch der zweiten Ausbildungsphase zwar im Zeichen der sog. Bologna-Reformen weithin kompetenzorientiert formuliert und durchaus in vielen Einzelementen (Modulbeschreibungen, exemplarische Studienverlaufspläne usw.) neu gestaltet wurden, aber – jedenfalls für das Studium wird man das sagen müssen – auch eine eigentümlich starre Form gefunden haben: mit dem Vorteil einer hohen studienortübergreifenden Anerkennungsfähigkeit, aber auch mit dem Nachteil eines hohen Beharrungsvermögens gegenüber allfälligen Veränderungen.

Kurzum: Einhergehend mit Herausforderungen, Veränderungen und Neukonzipierungen des Pfarrberufs kommen *Leitbild und Gestalt theologischer (Aus-)Bildung* auf den Prüfstand. Es gilt einmal mehr zu fragen: Welche (Aus-)Bildung von Pfarrerinnen und Pfarrern wird aus der Perspektive späterer möglicher beruflicher Optionen gebraucht? Was will, kann und soll die wissenschaftliche Theologie zur Wahrnehmung theologischer Berufe beitragen oder ihrerseits als theologische Bildungsgänge anbieten? Welche Elemente des herkömmlichen Theologiestudiums und Vorbereitungsdienstes sind verzichtbar, welche ausbaubedürftig? Welche Rahmenbedingungen und Strukturmuster braucht der Pfarrberuf, um sowohl seine Aufgabe in der Kirche (und anderswo) zu erfüllen als auch attraktiv zu sein für gegenwärtige Studierende?

Solche Fragen sollten im Rahmen der Konsultation anhand vorab destillierter Themenkreise diskutiert werden – wohlwissend (wenngleich nicht explizit thematisierend), dass sie z. T. eine Jahrhunderte alte Tradition haben.

²⁵ Die durchschnittliche universitäre Studienzeit dürfte bei 6 bis 7 Jahren liegen, gefolgt von 30 Monaten Vikariat und ein bis zwei Jahren Beschäftigung »zur Anstellung«, ehe die Bewerbungsfähigkeit zuerkannt und eine freie Stellenwahl möglich wird.

²⁶ EILERT HERMS, Was heißt »theologische Kompetenz«? in: WzM 30 (1978), 253–265 bzw. DERS., Theorie für die Praxis – Beiträge zur Theologie, München 1982, 35–49.

²⁷ Vgl. Grundsätze für die Aus- und Fortbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer in den Gliedkirchen der EKD (1988), in: Theologische Ausbildung in der EKD [...] 1993–2004 (s. Anm. 11), 11–68.

2. Exkurs: Reform des Theologiestudiums als kontextuell bedingte Dauerreflexionsaufgabe

Die Frage, was ein Prediger und Gemeindeleiter können und lernen muss, beschäftigte schon die Alte Kirche²⁸ – wenngleich selbstredend unter gänzlich anderen kontextuellen und institutionellen Bedingungen als etwa im deutschsprachigen Protestantismus der Neuzeit. Steht die Alte Kirche *pars pro toto* für den *diachronen* Variantenreichtum theologischer Bildung, so sticht dieser in *synchroner* Betrachtung noch eindrücklicher vor Augen: Die Bildung von Theologen und Theologinnen im deutschsprachigen Protestantismus stellt gegenwärtig nicht mehr als nur eine mögliche Spielart aus der Fülle unterschiedlichster Modelle theologischer Bildung in der weltweiten Ökumene dar.²⁹

Und schließlich: Schaut man nur allein auf den deutschsprachigen Protestantismus, weist die Frage der Bildung von Theologen (und Theologinnen) eine beachtliche Geschichte auf – man dürfte sogar nicht darin fehlgehen zu behaupten, die großen theologischen Strömungen des Protestantismus, etwa Reformation, Pietismus, Aufklärung und Liberale Theologie, hätten stets auch Niederschlag im Ruf nach einer Reform theologischer Bildung oder in deren Verwirklichung gefunden.³⁰ Manches Votum aus der Vergangenheit klingt bemerkenswert aktuell.³¹

²⁸ Vgl. etwa PETER GEMEINHARDT, *Das lateinische Christentum und die antike pagane Bildung*, STAC 41, Tübingen 2007, und *Teachers in Late Antique Christianity*, ed. by PETER GEMEINHARDT, OLGA LORGEUX and MARIA MUNKHOLT CHRISTENSEN (SERAPHIM 3), Tübingen 2018.

²⁹ Das Panoptikum der Gegebenheiten und Herausforderungen führt vor Augen: *The handbook of theological education in world Christianity: theological perspectives – regional surveys – ecumenical trends*, ed. by DIETRICH WERNER, DAVID ESTERLING, NAMSOON KANG and JOSHVA RAYA, Oxford 2010. Die Partikularität der hiesigen Problemkonstellation wird schon an der Architektur des etwa 800 Seiten umfassenden Handbuchs erkennbar. Im Kapitel »Regional surveys of developments in theological education since 1910« findet sich u. a. ein Artikel von MICHAEL BEINTKER über »The study of Protestant Theology in Europe« (556–562).

³⁰ Vor Augen führt dies in Kurzform MARTIN BRECHT in seinem Artikel »Theologiestudium II: Reformation bis zur Gegenwart«, in: TRE XXXIII (2002), 354–358. Darin heißt es etwa: »Die Wittenberger Reformation betraf nicht zuletzt das Theologiestudium [...]«; »der Erfolg des [...] Pietismus bestand wesentlich in der Verwirklichung eines theologischen Studienreformprogramms [...]« (355); die Aufklärung entwarf »das Theologiestudium als eine mit den Kräften der Vernunft zu betreibende Wissenschaft«, Schleiermacher konzipierte es über die »berufsbezogene Bestimmung der Theologie als Wissenschaft für das Kirchenregiment« (356); »gegen Ende des 19. Jh. brach die Diskussion um die Reform des Theologiestudiums neu auf« und in den 1960er Jahren wird die Reformdiskussion erstmals auf Dauer gestellt und institutionalisiert (357).

Ein bis heute andauernder und institutionell greifbarer Reformdiskurs beginnt mit der Einrichtung der »Gemischten Kommission für die Reform des Theologiestudiums« im Jahr 1965.³² Diese Kommission hat neben einer Vielzahl von (empirischen) Studien und Regelungsvorschlägen mit dem »*Gesamtplan der Ausbildung für den Pfarrberuf*« (1977)³³ und den »*Grundsätze[n] für die Ausbildung und Fortbildung der Pfarrer und Pfarrerinnen der Gliedkirchen der EKD*« (1988)³⁴ bisher zwei umfassende Modellierungen des gesamten theologischen Bildungsgangs vorgelegt.

Der »Gesamtplan« von 1977 sah das Ziel der »Ausbildung« des Theologen in der Befähigung zu »einer in Wissen und Fragen fundierten Haltung [...], in seinem Beruf neue Aufgaben jeweils selbständig und sachgemäß wahrzunehmen«³⁵ – und er ist damit sowie mit vielen weiteren konzeptionellen Entscheidungen bis heute relevant. Genannt seien:

- das Anliegen, die gesamte »Ausbildung für den Pfarrberuf« »in einem einheitlichen Zusammenhang zu sehen« (7) und somit auch bereits das Theologiestudium auf den »Theologe[n] als Pfarrer bzw. de[n] Pfarrer als Theologe[n]« (10) bzw. das »kirchliche[.] Handlungsfeld« (13) auszurichten,

³¹ Etwa WILHELM BORNEMANN, Die Unzulänglichkeit des theologischen Studiums der Gegenwart: ein Wort an Dozenten, Pfarrer und Studenten, Leipzig 1. und 2. Auflage 1886. Bornemann sieht unter seinen Zeitgenossen »eine weitgehende Zustimmung zu [sein]er Schilderung und Beurteilung der Verhältnisse« (III); er konstatiert »eine relative Nutzlosigkeit des Studiums, wie es heutzutage betrieben wird [...]: die eigentümlichen Schäden und Mängel des kirchlichen Lebens unserer Zeit scheinen uns vielfach [...] die Folge zu sein von gewissen Schäden und Mängeln, an welchen das gegenwärtige theologische Studium leidet« (104). Freilich beurteilt Bornemann (1858–1946), z. Zt. der Abfassung dieser Schrift Inspektor des Pädagogiums des »Klosters Unser Lieben Frauen« und Prediger in Magdeburg, später Professor für Praktische Theologie in Basel und Frankfurt, die Lage primär vom Bedarf an »tüchtige[n] Pfarrer[n]« her: »Nicht Gelehrte, nicht Advokaten des Christentums müssen sie sein, sondern lebendige, frohe Zeugen des Evangeliums. Geschult durch die Wissenschaft, ausgestattet mit Weltkenntnis und Menschenkenntnis, gesalbt mit dem Geiste, treu, stark und frei.« (109)

³² Dazu zusammenfassend EILERT HERMS, Die Arbeit der Gemischten Kommission 1985–1998, in: Theologische Ausbildung in der EKD [...] 1993–2004 (s. Anm. 11), 159–177, hier: 160, und – mit dem besonderen Interesse an theoretischer Klärung der Rede von »Kontextualisierung« – TORSTEN MEIREIS, Theologiestudium im Kontext, APTh 11, Berlin 1997, bes. 63–129.

³³ Veröffentlicht u. d. T.: Theologiestudium, Vikariat, Fortbildung. Gesamtplan der Ausbildung für den Pfarrberuf (sic!). Empfehlungen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, hrsg. von der KIRCHENKANZLEI DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND, Reform der theologischen Ausbildung, Bd. 12, Stuttgart/Berlin 1978.

³⁴ Grundsätze (s. Anm. 27).

³⁵ Theologiestudium, Vikariat, Fortbildung (s. Anm. 33), 9.

- den drei Phasen »Studium, Kirchlicher Vorbereitungsdienst, Pfarrerfort- und -weiterbildung« »grundsätzlich gleiches Gewicht« zuzubilligen (9),
- die Pfarrbildung von der »Aufgabe der Vermittlung von christlicher Botschaft und gegenwärtiger Wirklichkeit« her zu konzipieren (10), darüber hinaus aber jede Bindung des Konzeptes an einen bestimmten theologischen Ansatz zu meiden (9),
- der »Grundsatz [...], daß nicht von jedem Auszubildenden alles verlangt werden kann« (10), sondern »Differenzierung« und »Spezialisierung« möglich sein müssen (10).³⁶

Die »Grundsätze« von 1988 konzentrieren sich auf die »theologische Kompetenz« als dem »Inbegriff der Fähigkeiten, die für die *auftragsgemäße* und *professionelle* Führung des Pfarramtes erforderlich sind«, darunter namentlich »die Fähigkeit, im Lichte der angeeigneten kirchlichen Lehre die gegebene Situation des Amtes zu begreifen, ihre gegenwärtigen Aufgaben (Probleme) zu erkennen, sowie Lösungen zu entwerfen und durchzuführen«.³⁷ Sie sind im Prinzip bis heute in Geltung – auch wenn sie inzwischen in vielerlei Hinsicht kritisiert, präzisiert, adaptiert und so aufs Ganze gesehen womöglich unwirksam gemacht wurden.³⁸ Neben dem Leitbegriff der theologischen Kompetenz wurden seinerzeit insbesondere folgende weitere Pflöcke eingeschlagen:

- die Unverzichtbarkeit »persönlicher Bildung« im Vollzug der theologischen Ausbildung (13 f. 18 u. ö.),
- die Ausrichtung der Pfarrbildung am »Wirklichkeitsverständnis des christlichen Glaubens« (14), das sich in der Befassung mit den »Zeugnissen und Texten, die interpretations- und auseinandersetzungspflichtig sind für jede Position, die überhaupt als evangelisch-theologisch anerkannt werden kann« und im Gang durch die »klassischen theologischen Disziplinen« als Ausdruck der »überpositional anerkannte[n] Logik der theologischen Forschung« erschließt,³⁹

³⁶ Seitenreferenzen im Text beziehen sich auf Theologiestudium, Vikariat, Fortbildung (s. Anm. 33).

³⁷ Grundsätze (s. Anm. 27), 12 und 13.

³⁸ Zur Diskussion vgl. den Band: Grundlagen der theologischen Ausbildung und Fortbildung im Gespräch: die Diskussion über die »Grundsätze für die Ausbildung und Fortbildung der Pfarrer und Pfarrerinnen der Gliedkirchen der EKD« [1988]. Dokumentation und Erträge 1988–1993, im Auftrag der Gemischten Kommission für die Reform des Theologiestudiums hrsg. von WERNER HASSIEPEN und EILERT HERMS, Reform der theologischen Ausbildung, Bd. 14, Stuttgart 1993.

³⁹ So HERMS, Arbeit (s. Anm. 32), 166 f.

- die Betonung der »Funktionsverschiedenheit« der Phasen der Pfarrbildung (20)⁴⁰ und die Behauptung einer »Schlüsselfunktion des wissenschaftlichen Studiums der Theologie als erster Phase der Ausbildung«.⁴¹

Seitdem, also seit 30 Jahren, ist von der Gemischten Kommission kein neues, alle Phasen der Bildung für den Pfarrberuf umgreifendes Konzept mehr entwickelt worden; vielmehr richtete sich das Bemühen v. a. darauf, einmal getroffene Weichenstellungen unter den gänzlich veränderten Rahmenbedingungen des sog. Bologna-Prozesses neu zu buchstabieren.⁴²

Aus den publizierten Reformdebatten speziell seit 1965 ragen neben etlichen konsensfähigen Bestimmungen insbesondere des Theologiestudiums auch wiederkehrende Problemstellungen heraus:

- die Frage der Studierbarkeit angesichts der Komplexitätssteigerung theologischer Wissenschaft (und benachbarter Disziplinen) und die Frage der Operationalisierbarkeit der seminaristischen Anteile des Vikariates angesichts der Ausdifferenzierung kirchlicher und pastoraler Handlungsfelder,⁴³
- die Frage nach der fachlichen Unterscheidung zwischen dem Elementaren, das von allen zu Bildenden erwartet werden muss, und den individuellen Vertiefungen, die sich im Reformdiskurs v. a. an den Anforderungen für das erste wie das zweite Examen festmacht,⁴⁴
- die Funktion, das Gewicht und die Didaktik bzw. Methodik des Erwerbs des Hebräischen, Griechischen, Lateinischen im Theologiestudium bzw. in der Pfarrbildung,⁴⁵

⁴⁰ Seitenreferenzen im Text beziehen sich auf »Grundsätze« (s. Anm. 27).

⁴¹ So die rückblickende Feststellung der Gemischten Kommission 1993, formuliert in: Grundlagen (s. Anm. 38), 243.

⁴² Dazu LISA J. KRENGEL, Die evangelische Theologie und der Bologna-Prozess: eine Rekonstruktion der ersten Dekade (1999–2009), APrTh 48, Leipzig 2011 sowie Theologische Ausbildung in der EKD [...] 2005–2013 (s. Anm. 11).

⁴³ Vgl. dazu bereits die Einlassungen in: Reform der theologischen Ausbildung, Bd. 1: Untersuchungen – Berichte – Empfehlungen, hrsg. von HANS-ERICH HESS und HEINZ EDUARD TÖDT i. A. der Gemischten Kommission für die Reform des Theologiestudiums, Stuttgart/Berlin 1967, 16–28, namentlich 23 (Studium), und 92–99 (Vikariat).

⁴⁴ Dazu schon: Reform der theologischen Ausbildung, Bd. 2: Material und Beiträge zur Reform des 1. und 2. Theologischen Examens, hrsg. von HANS-ERICH HESS und HEINZ EDUARD TÖDT i. A. der Gemischten Kommission für die Reform des Theologiestudiums, Stuttgart/Berlin 1968.

⁴⁵ Auf die lange Problemgeschichte dieser Frage weist schon DIETRICH RÖSSLER hin: Theoretische Aspekte der Studienreform, in: Reform der theologischen Ausbildung, Bd. 3: Material und Beiträge zu prinzipiellen Fragen der Studienreform [...], hrsg. von HANS-ERICH HESS und HEINZ EDUARD TÖDT i. A. der Gemischten Kommission für die

- die Frage nicht nur nach Zielen und Inhalten des Studiums, sondern auch nach einer »Reform des akademischen Unterrichts« bzw. nach einer adäquaten Hochschuldidaktik,⁴⁶
- das interdisziplinäre Zusammenwirken der theologischen Fächer im Interesse eines konsistenten Bildungsgangs,
- die Bejahung einer Dreiphasigkeit der Pfarrbildung und die Frage nach Übergängen zwischen den Phasen,
- der Wunsch, in und mit der Konzeption der Pfarrbildung offen zu bleiben für Veränderungen der Studierendenschaft, des kirchlichen und religiösen Kontextes, der Zeichen der Zeit.

Angesichts der Dauer der Reformdebatte und der Hartnäckigkeit mancher Problemstellungen ist bemerkenswert, dass es bislang kaum empirische Materialien zur Wahrnehmung des Studiums durch die Studierenden wie die Lehrenden, zu dessen Ertrag bzw. zur Funktionalität des Studiums oder späterer Bildungsphasen für den Pfarrberuf gibt.⁴⁷ Vielleicht lässt sich dies so erklären: Der Reformdiskurs um die Gestalt theologischer Bildung vollzieht sich nicht in Form eines an Optimierung – oder weniger provozierend formuliert: an effektiver Verbesserung – orientierten Regelkreises, sondern weithin als Disput um Prinzipienfragen.

Reform des Theologiestudiums, Stuttgart/Berlin 1969, 34–49, vgl. zudem Bd. 10 dieser Reihe, Stuttgart/Berlin 1973.

⁴⁶ Vgl. etwa die Bände 4 und 6 der Reihe »Reform der theologischen Ausbildung«, hrsg. von HANS-ERICH HESS und HEINZ EDUARD TÖDT i. A. der Gemischten Kommission für die Reform des Theologiestudiums, Stuttgart/Berlin 1969 und 1970, insbesondere die »Arbeitsvorlage der Gemischten Kommission« u. d. T. »Der akademische Unterricht in den theologischen Fakultäten und Kirchlichen Hochschulen« [1969] in Bd. 4 (1969), 61–79.

⁴⁷ Immerhin hat die Gemischte Kommission in den 1960er und 1970er Jahren einen Anlauf unternommen, die Studienlandschaft mit den Mitteln empirischer Forschung aufzuhebeln; davon zeugen etliche Beiträge in der Reihe »Reform der theologischen Ausbildung«, etwa Bd. 2 (s. Anm. 44). Vgl. zudem GERT TRAUPE, Studium der Theologie. Studiererfahrungen und Studiererwartungen, Stuttgart u. a. 1990, oder SABINE HERMISSON, Spirituelle Kompetenz. Eine qualitativ-empirische Studie zu Spiritualität in der Ausbildung zum Pfarrberuf, Göttingen 2016.

3. Anlässe, Anliegen und Träger der Konsultation

Grund dieser Konsultation sind somit die skizzierten gegenwärtigen tiefgreifenden Umbrüche in Kirche, Pfarrerberuf und Ausbildung, die sich immer deutlicher abzeichnen.

Anlass zu dieser Konsultation gaben näherhin die Debatten um eine »Rahmenstudien- und -prüfungsordnung« für Weiterbildungsstudiengänge im Bereich Evangelischer Theologie, die ihre Schärfe gewannen durch unübersehbaren Dissens hinsichtlich dessen, welche Inhalte für ein Studium der Theologie unerlässlich sind und welche Personen für ein solches Studium gewonnen werden sollten. Dieser Dissens bestand einerseits zwischen Kirchen und Fakultäten, andererseits aber auch zwischen Theologinnen und Theologen der verschiedenen Standorte und Disziplinen. Inzwischen ist zwar eine Rahmenordnung verabschiedet worden, die 2018 sowohl innerhalb des Fakultätentages als auch innerhalb der Kirchenkonferenz eine breite Mehrheit fand⁴⁸ – man kann gleichwohl nicht sagen, dass der Dissens in den beiden soeben aufgeworfenen hintergründigen Fragen damit behoben sei.

Ziel dieser Konsultation ist es in Anbetracht dessen, 1. mit einem weiteren Kreis von Experten zwischen Studierendenvertretung und Professoren, zwischen Bischöfen und Vikaren, zwischen Ausbildungsreferenten und Studienleitern in Predigerseminaren und Pastoralkollegs, 2. in einer vertrauensvollen Atmosphäre ohne Öffentlichkeit, und 3. ohne Produktionsdruck (der in den einschlägigen Gremien normalerweise herrscht) die anstehenden Fragen zu identifizieren, Kontroversen sichtbar zu machen und Ideen für die Pfarrerausbildung von morgen zu entwickeln, die dann bspw. in der FK I aufgenommen werden können. Es geht also primär um »gegenseitige Mitteilung«⁴⁹, nicht schon um die Gewinnung operationalisierter Reformvorschläge.

Das Programm der Tagung, das sich in den Kapiteln und Themenkreisen dieser Dokumentation widerspiegelt, ist in einem zweijährigen Vorbereitungsprozess entstanden – es speist sich vor allem aus der Wahrnehmung und Gewichtung von Herausforderungen im Vorbereitungskreis, versucht jedoch zugleich die schon seit längerem dominanten Problemkreise aufzunehmen. Das Programm soll und will also mit der Auswahl der verhandelten Themen durchaus neuralgische Punkte markieren – freilich ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Die Konsultation konnte gelingen durch das Zusammenwirken vieler:

⁴⁸ Rahmenstudienordnung und Rahmenprüfungsordnung für den Weiterbildungsstudiengang Evangelische Theologie mit dem Abschluss »Master of Theological Studies« (M.Th.S.) vom 6. Oktober 2018, veröffentlicht im: Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland Nr. 5/2019, 98–103.

⁴⁹ FRIEDRICH SCHLEIERMACHER, Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern (1799), hrsg. von GÜNTER MECKENSTOCK, Berlin u. a. 2001, hier: vierte Rede.

Zu danken ist zunächst der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie (WGTh). Von Anfang an war deren Vorsitzender, zunächst Michael Meyer-Blanck, Professor für Praktische Theologie, Bonn, an der Tagungsvorbereitung beteiligt. Nach dem turnusgemäßen Wechsel im Vorstand der WGTh blieb der Kontakt zu Konrad Schmid, Professor für Altes Testament, Zürich, der diese Tagung durch ein Grußwort miteröffnet. Die WGTh fördert die Konsultation durch ihr Wohlwollen und durch Unterstützung der Publikation, u. a. durch Aufnahme in die Reihe der »Veröffentlichungen der WGTh«.

Des Weiteren wurde diese Konsultation durch die Evangelische Kirche in Deutschland mitgetragen – ihr gebührt in mehrfacher Hinsicht Dank. Zunächst wäre ohne die finanzielle und personelle Unterstützung des Kirchenamtes die Durchführung dieser Tagung schlicht und einfach nicht möglich gewesen. Neben dem namhaften Geldbetrag zur Förderung des Unternehmens danke ich namentlich Merle Grimpe und Torben Stamer, Sekretärin und wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung »Bildung« des Kirchenamtes der EKD.

Sodann war Oberkirchenrätin Dr. Christiane de Vos, im Kirchenamt Referentin für Hochschulwesen und theologisch-kirchliche Ausbildung und in dieser Eigenschaft Geschäftsführerin all der Gremien an der Schnittfläche zwischen theologischer Wissenschaft und Kirche, die mit Fragen des Werdegangs zum Pfarrberuf befasst sind, mit großem Engagement an Vorbereitung und Durchführung beteiligt.

Schließlich sind verschiedene Gremien und Konferenzen an der Konsultation beteiligt, die im weiteren Sinne zur EKD gehören und mit dem Kirchenamt zum Teil eng, zum Teil weniger eng zusammenarbeiten:

- die »Gemischte Kommission zur Reform des Theologiestudiums – Fachkommission I«, vertreten durch ihre beiden Vorsitzenden, Prof. Dr. Michael Moxter und Oberkirchenrätin Prof. Dr. Regina Sommer,
- die Konferenz der Pastorkollegs (KPK),
- die Internationale Konferenz der Predigerseminare (IPK),
- die Konferenz der Ausbildungsreferentinnen und -referenten der Gliedkirchen der EKD (ARK). Aus deren Vorstand möchte ich insbesondere OKR Helmut Aßmann, Ausbildungsreferent der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers und als langjähriger Superintendent des Kirchenkreises Hildesheim eng mit dem Ort unserer Tagung verbunden, hervorheben.

Alle genannten Gremien waren – über die namentlich bereits erwähnten Personen hinaus in Gestalt von OKR Michael Lehmann, Erfurt (für die ARK), Prof. Stefan Claaß, Herborn (für die IPK) – in der Initial- und Programmfindungsphase beteiligt; etliche Mitglieder der genannten Gremien waren an der Durchführung der Konsultation als Impulsgeber und Moderatoren beteiligt.

Nicht zuletzt ist den Referentinnen und Referenten der Konsultation und den weiteren Autorinnen und Autoren dieses Bandes zu danken, kaum weniger auch

den Teilnehmenden, die maßgeblich zur Qualität der Debatten, der konstruktiven Atmosphäre und der Stärkung des Gemeinsinns, verbunden in dem Anliegen einer guten theologischen Bildung, beigetragen haben.

Möge nun der Dokumentationsband interessierte Leserinnen bzw. Leser finden und so die Suche nach einer zukunftsfähigen Form theologischer Bildung für den Pfarrberuf anregen und positiv beeinflussen.

Göttingen, Passion 2020

Wissenschaftliche Theologie und Pfarrbildung

Einführende Worte aus der Perspektive der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie (WGTh)

Konrad Schmid

In der Geschichte des Christentums gab es zwei Epochen, die von entscheidender Bedeutung für die Frage gewesen sind, wie die Bildung oder Ausbildung für Pfarrerinnen und Pfarrer zu gestalten sei.

Die erste ist das 2. Jh. n. Chr., in dem das Christentum den philosophischen Gottesbegriff aufnahm.¹ Damit fällt es den Entscheid, sich nicht gegen die Philosophie zu stellen, sondern mit ihr eine Allianz einzugehen. Wie Gott zu denken sei, war nicht nur aus der Bibel zu erheben, sondern hatte auch philosophischer Argumentation standzuhalten. Die zweite Epoche ist das 17. und 18. Jh., in dem das Christentum, nach viel Hin und Her und unter zahlreichen Schmerzen, sich entschloss, mit der Aufklärung zu gehen und sie nicht abzuweisen.² Man sprach sich damit gegen die Einführung doppelter Wahrheitsstandards aus: Es gibt nicht eine christliche Wahrheit und daneben eine außerchristliche, wissenschaftliche Wahrheit, sondern das Christentum hat sich der Kritik der Wissenschaft zu stellen, aber auch umgekehrt seine Perspektiven in die Wissenschaft einzubringen. Gleichzeitig war damit auch klar, dass das Christentum seine Zukunft nicht in konventikelhaften Kreisen von Bekehrten sah, sondern seine natürliche organische Organisationsform in der Volkskirche entwickelte, die allen offenstand.

¹ Vgl. grundlegend WOLFHART PANNENBERG, Die Aufnahme des philosophischen Gottesbegriffs als dogmatisches Problem der frühchristlichen Theologie (1959), in: DERS., Grundfragen systematischer Theologie. Gesammelte Aufsätze Bd. 1., Göttingen 1979, 296–346.

² Vgl. z.B. KURT NOVAK, Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1995; DERS., Vernünftiges Christentum? Über die Erforschung der Aufklärung in der evangelischen Theologie Deutschlands seit 1945, ThLZ.F 2, Leipzig 1999; ALBRECHT BEUTEL/VOLKER LEPPIN (Hrsg.), Religion und Aufklärung. Studien zur neuzeitlichen »Umformung des Christlichen«, AKG 14, Leipzig 2004.

In einer Perspektive der *longue durée* gäbe es die Wissenschaftliche Gesellschaft für Theologie³ gar nicht, wenn diese zwei Weichenstellungen anders verlaufen wären, als sie es sind. Denn nur aufgrund der Entwicklungen im 2. und 17./18. Jh. bildete sich so etwas wie Theologie im Christentum aus, die sich selbst als den Standards der Wissenschaftlichkeit verpflichtet ansieht.

Umso mehr freut sich die Wissenschaftliche Gesellschaft für Theologie, diese »Konsultation« mittragen zu dürfen. Die Wissenschaftliche Gesellschaft für Theologie ist 1973 gegründet worden und umfasst derzeit gut 700 habilitierte Theologinnen und Theologen vornehmlich aus dem deutschsprachigen protestantischen Raum, doch sie ist offen für Mitglieder aller Konfessionen und Provenienzen.

Weshalb ist der Beruf des Pfarrers bzw. der Pfarrerin eigentlich ein akademischer Beruf, so wie der des Arztes und so wie der einer Anwältin? Weshalb muss ein Pfarrer Theologie studiert haben? In einer gesellschaftlichen Situation, in der schon fast alle Berufe entweder bereits akademisiert sind oder es demnächst werden, fällt die Antwort auf diese einfache Frage gar nicht mehr so leicht. Historisch gesehen sind Pfarrer, Arzt, Anwalt oder Richter Berufe, die deshalb ein Universitätsstudium und nicht einfach eine Berufsausbildung erfordern, weil die Ausübung dieser Berufe als so komplex angesehen wird, dass es nicht zureicht, die entsprechenden Personen nur auf diesen Beruf hin zu trainieren, sondern sie müssen Einsicht in Grundlagen, Methoden und Vollzüge der jeweiligen grundlegenden Künste, Fertigkeiten und Tätigkeiten gewinnen, die sie zu diesen Berufen dann allererst befähigen. Ja, sie müssen auch in der Lage sein, diese Berufe unter Kritik aller Grundlagen, Methoden und Vollzüge weiterzuentwickeln und gegebenenfalls auch neu zu entwerfen, wenn sie sie sachgerecht ausüben möchten.

Theologie ist deshalb keine Wissenschaft, die zum Pfarrer oder zur Pfarrerin ausbildet, sondern eine Wissenschaft, die der Bildung von Theologinnen und Theologen dient, die dann in einem zweiten Schritt zu Pfarrerinnen und Pfarrern werden können.

Die oft zu Recht als Problem empfundene Diastase zwischen dem Theologiestudium und demjenigen, was Pfarrerinnen und Pfarrer für ihre Praxis brauchen, darf nicht vorschnell aufgelöst werden. Nicht jedes Problem muss gelöst werden, sondern es gibt auch Probleme, die ausgehalten werden müssen, weil sie sachlich bedingt sind. Wenn es zutrifft, dass der Beruf der Pfarrerin und des Pfarrers sehr komplex ist, wenn es stimmt, dass Pfarrerinnen und Pfarrer nicht Sozialarbeiterinnen oder Sozialarbeiter höherer Ordnung sind, die zusätzlich einer bestimmten Religion verpflichtet sind, dann darf es als unwahrscheinlich gelten, dass eine konsequente Ausrichtung des Theologiestudiums auf

³ Vgl. zu ihrer Geschichte EILERT HERMS, Vorwort zu DERS. (Hrsg.), *Menschenbild und Menschenwürde*, VWGTh 17, Gütersloh 2001, 9–12.

diesen Beruf hin nachhaltige Lösungen generieren wird. Die Kirche ist *semper reformanda*, und sie kann sich nur selber reformieren, wenn ihre Amtsträgerinnen und Amtsträger von Grund auf wissen, auf welcher geistigen Basis sie arbeiten, wofür sie arbeiten und wie vorläufig ihr gegenwärtiges Tun ist. Eine auf konkrete Arbeitsvollzüge hin fokussierte Ausbildung kann das nicht leisten.

Und die Gefahr einer solchen Zuspitzung des Theologiestudiums auf bestimmte kirchliche Vollzüge besteht jetzt schon. Dies lässt sich an der Unterscheidung zwischen dem ersten und zweiten theologischen Examen zeigen. In beiden werden alle klassischen Disziplinen der Theologie geprüft. Im Fall der alttestamentlichen Wissenschaft allerdings fällt es nicht leicht zu erkennen, was denn eigentlich die innere Legitimation ist, zwischen einer wissenschaftlich und einer kirchlich ausgerichteten Prüfung zum Alten Testament grundsätzlich zu unterscheiden. Manche Prüfungsordnungen der Landeskirchen bieten einen Zweckartikel zum zweiten Examen und erklären dessen spezifisches Ziel, doch kann man sich nicht immer des Eindrucks erwehren, im zweiten Examen ginge es auch darum, die Abgründe und Widerständigkeiten der wissenschaftlichen Theologie gewissermaßen kirchlich wieder aufzufangen. Historisch gesehen kam die Ausdehnung des zweiten Examens auf alle Fächer der Theologie als kirchliche Reaktion zu Bultmanns Entmythologisierungsprogramm auf:⁴ So radikal sollte dann in der Kirche doch nicht gedacht, gelehrt und gepredigt werden. Die Folgen der kirchlichen Domestizierung der Theologie aber sind deutlich erkennbar: Was etwa vom Alten Testament in der Regel in der pfarramtlichen Praxis bleibt, befindet sich heute vor allem in der Fluchtlinie dessen, was im zweiten, und nicht im ersten Theologischen Examen Thema war.

Ist das von Nachteil? Ja und nein. Natürlich ist es wichtig und richtig, kirchlich verwendbare Adaptionsformen der wissenschaftlichen Theologie zu finden. Doch alle Formen kirchlicher Domestikation der Theologie bergen auch Gefahren. Im Folgenden sollen drei benannt werden, die untereinander zusammenhängen. Sie betreffen Theologie und Kirche gleicherweise, deshalb endet dieser Beitrag in Formulierungen in der 1. Person Plural.

Die erste Gefahr ist unsere Selbstbanalisierung: Wenn wir uns nicht voll und ganz den kritischen Fragen stellen, die wir selbst und andere an das Christentum haben, werden wir kaum eine florierende Zukunft vor uns haben.

⁴ Vgl. RUDOLF BULTMANN, Neues Testament und Mythologie. Das Problem der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung (1941), BevTh 96, München 1985; DERS., Zum Problem der Entmythologisierung (1963), in: DERS., Neues Testament und christliche Existenz. Theologische Aufsätze, hrsg. von ANDREAS LINDEMANN, Tübingen 2002, 284–293; vgl. dazu KONRAD SCHMID, Mythos oder Geschichte? Die historische Kritik an der Bibel und ihre theologische Bedeutung, in: PIERRE BÜHLER (Hrsg.), Die Bibel und die Wissenschaften. Wechselwirkungen in Geschichte und Gegenwart, Zürich 2019, 31–50.

Die zweite Gefahr ist der schleichende Dokerismus in der Kirche und in der Theologie: Unser Reden von Gott kann nicht quasi-dokeristisch über dem schweben, was wir kritisch zu diesem Thema zu sagen haben, als ob dies mit unserem Glauben gar nichts zu tun hätte.⁵

Die dritte Gefahr ist unsere voranschreitende Klerikalisierung: Es ist gut, wenn wir sichtbare und erfolgreiche Pfarrerinnen und Pfarrer in unseren Kirchen haben. Doch eigentlich hat nicht der Pfarrer sich zu einem Leuchtturm zu entwickeln, vielmehr hat er über sein theologisches Denken, Handeln und Sprechen die Gemeinde zum Leuchten zu bringen. Nur so können wir verhindern, dass wir zu einer Light-Show – und zwar im doppelten Sinn des Wortes – verkommen.

Eingangs war die Rede von zwei weichenstellenden Epochen im 2. und 17./18. Jh. in der Geschichte des Christentums. Vielleicht befinden wir uns heute – im Zeitalter der Cafeteria-Religion⁶ – in einer dritten solchen Epoche. Die Frage wird nicht sein, ob wir im 21. Jh. noch Religion haben werden oder nicht, sondern ob wir eine gepflegte oder eine ungepflegte Religion haben werden.⁷ Die in diesem Band versammelten Texte leisten einen wichtigen Beitrag dazu, heute die Weichen für eine aufgeklärte Theologie, die zu einer lebendigen Kirche führt, richtig zu stellen.

⁵ Vgl. dazu KONRAD SCHMID, *Theologie des Alten Testaments*, NThG, Tübingen 2019, 4.

⁶ Vgl. INGOLF U. DALFERTH, Was Gott ist, bestimme ich! Theologie im Zeitalter der »Cafeteria-Religion«, in: ThLZ 121 (1996), 415–430.

⁷ Vgl. dazu MICHAEL WELKER, *Essentials*. Welche Formen und Inhalte sollten die religiöse Bildung im Allgemeinen und der christliche Religionsunterricht im Besonderen hochhalten?, in: JOHANNES EURICH u. a. (Hrsg.), *Diakonie und Bildung*. Heinz Schmidt zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2008, 80–94.

Bewegung auf dem Weg ins Pfarramt

Einführende Worte aus der Perspektive des Referates für »Hochschulwesen und theologisch-kirchliche Ausbildung« des Kirchenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

Christiane de Vos

»Krisen bergen Chancen« – diese Redewendung hat schon im Vorfeld der Konsultation, deren Beiträge hier dokumentiert werden, ihre Berechtigung gezeigt. Schließlich hatte die jahrelange Debatte über einen sogenannten Quereinstieg zum Pfarramt hohe Wellen geschlagen und wurde letztlich der Auslöser für die Planung einer so breit angelegten Konsultation. Dass sich so viele Fachleute aus der kirchlichen wie universitären Bildungsarbeit für den Pfarrberuf an ihrer Durchführung beteiligt haben, zeigt, dass die Einsicht in ihre Notwendigkeit weit verbreitet ist.

Ein paar Aspekte der Debatte zur Aus- und Fortbildung im Pfarrberuf aus Sicht der Kirchen will ich nennen:

Alle Gliedkirchen der EKD sind sich einig über einen akademischen Anspruch an den Pfarrberuf. Dies manifestiert sich im Beschluss der Kirchenkonferenz zum »Master of Theological Studies«.

Aber wie kann der Weg ins Pfarramt aussehen? Studierende wie auch Vikarinnen und Vikare lernen und kommunizieren heute anders als in früheren Generationen. Damit sind sowohl Hochschullehrende als auch Studienleiterinnen und Studienleiter der Predigerseminare täglich konfrontiert. Auch die Art der Weltwahrnehmung der nachkommenden Generation hat sich verändert und verändert sich weiter. Daraus ergibt sich die Frage: Was bedeutet das für Formen und Inhalte des Studiums und des Vikariates?

Was das Letztere angeht: Viele Predigerseminare feilen beständig an der Konzeption der kirchlichen Ausbildung. Zuletzt hat die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck ein völlig neues Konzept erarbeitet. Es gibt also Bewegung auf dem Weg ins Pfarramt angesichts der Veränderungen der Zielgruppe.

Die Zielgruppe ist nicht die einzige Größe, in der sich vieles wandelt, sie zeugt von grundsätzlichen Entwicklungen in unserer Gesellschaft, deren Teil theologische Fakultäten wie evangelische Landeskirchen sind; dies bringt mit sich, dass sich auch die Aufgaben im Pfarrberuf verändern. Diese Veränderungen sind so stark, dass die Studienleitungen der Predigerseminare immer stärker betonen, sie würden nur für den Start in den Beruf ausbilden. Schließlich sei kaum vor-

auszusagen, wie der Pfarrberuf in 15 bis 20 Jahren aussieht. Diese Einsicht unterstreicht einmal mehr die Bedeutung einer kontinuierlichen Fortbildung, wie sie in anderen Berufen selbstverständlich ist.

Was ist das Ziel des Theologiestudiums wie auch der kirchlichen Aus- und Fortbildung? Sicher scheint mir: Wir müssen vom bloßen Fachwissen zu einer Fachlichkeit gelangen. Das gilt übrigens nicht nur für das Studium auf Pfarramt oder Lehramt, sondern auch für andere berufliche Wege, auf die das Theologiestudium führt. Doch welche Wege führen zu einer solchen Fachlichkeit? Ziel- und Wegbestimmung hängen voneinander ab, hier sind sicher viele interessante Debatten zu erwarten.

Für das Gelingen dieser Debatten ist es eine gute Voraussetzung, dass sich nicht nur bei der Konsultation, sondern auch in festen Gremien wie weiteren Fachtagen Repräsentantinnen und Repräsentanten verschiedener Fakultäten, der theologischen Fächer, der Gliedkirchen und der verschiedenen Phasen der Aus- und Fortbildung zusammenfinden, um sich auch die Scharnierstellen der einzelnen Phasen (Studium, Vikariat, Fortbildung) sorgfältig anzuschauen:

Was sollte welche Phase leisten? Wovon können Universitäten ausgehen, dass Predigerseminare diese und jene Fäden aufgreifen? Was müsste durch Fortbildung im Pfarrberuf gestärkt werden, damit wir nicht nur theologisch *gebildete* Pfarrerinnen und Pfarrer haben, sondern auch theologisch *arbeitende*?

Diesen und anderen Fragen gilt es nachzugehen, auch nach der Konsultation.

II. Kirche und universitäre Theologie

Ungleiche Geschwister,
richtungsverschiedene
Dynamiken?!

Kirche und universitäre Theologie

Ungleiche Geschwister mit Tendenzen zu richtungsverschiedener Entwicklung¹

Michael Meyer-Blanck

Vor der Universität Bonn, zur Hofgartenwiese hin, befindet sich zurzeit ein riesiger Bauzaun. Hässlich wie man ihn fand, kam man auf die gute Idee, ihn sinnreich zu gestalten. Darauf steht nun – auf mehrere hundert Meter lesbar – in riesigen Lettern der Satz: »Science is thinking without barriers« – Wissenschaft ist Denken ohne Hindernisse. Die Wissenschaft hat sich erst mühsam aus staatlicher und zunächst besonders aus kirchlicher Bevormundung befreien müssen. Erst langsam wurde die Wissenschaft zum Denken ohne Barrieren und ohne Grenzen. Wissenschaftsgeschichte kann man als zunehmende Befreiung verstehen, wobei Befreiung zugleich die Wahrnehmung schärft. Gute Wissenschaft verbessert das Bewusstsein für Barrieren und Grenzen im Denken.

Wenn ich an dem Bonner Bauzaun vorbeikomme, überlege ich gelegentlich, was ich als Theologe dazuschreiben könnte. »Theologie ist Denken angesichts der Grenzen« oder »Theologie – Denken über die Grenzen« oder »Theologie – Denken der Grenzen«? Wie dem auch sei: Die universitäre Theologie steht im Kontext des Wissenschaftssystems. Sie ist herausgefordert, die für sie spezifische Art des Denkens im Kontext des staatlich verantworteten und alimentierten Denkens verständlich zu machen. Die Theologie ist eine kirchenbezogene, aber keine kirchliche Wissenschaft. Ihr Gegenstand ist der in der christlichen Kirche gelebte Glaube an Gott, aber ihr Kontext ist die Universität, das barrierefreie Denken. Wie verhalten sich Kirche und Universitätstheologie zueinander, die beiden so nahen, aber doch so entfernt voneinander lebenden Geschwister und welche Entwicklungen zeigt ihr Verhältnis?

¹ Vortrag am 5. Mai 2019 in Hildesheim; der mündliche Stil ist zumeist beibehalten.

1. Zunehmende Distanz zwischen Kirche und universitärer Theologie

Die Signale wachsender Distanz zwischen Kirche und Theologie sind nicht zu übersehen. Ausdrücklich *nicht* dazu rechne ich übrigens die Dispute im Umfeld des Reformationsjubiläums 2017 und bei der Entstehung der für das Jahr 2017 erneut revidierten Lutherübersetzung. Das waren doch wohl anspruchsvolle und fruchtbare Debatten, die für das Niveau der erreichten Streitkultur sprechen.

Gleichwohl muss man feststellen: Das Meiste aus der universitären Theologieproduktion erreicht nicht mehr die Pfarrämter und Gemeinden – und erst recht nicht mehr das gebildete Lesepublikum. Ein Blick in die Regale der Buchhandlungen zu »Religion, Spiritualität und Esoterik« ernüchtert jeden theologischen Autor. Immer mehr wird geschrieben, immer weniger davon wird außerhalb der Wissenschaft gelesen. Die Forschung ist zu spezialisiert, als dass ihre Relevanz für den Gemeindealltag erkennbar wäre. Viele Pfarrerrinnen und Pfarrer haben die Lektüre von theologischen Fachzeitschriften oder gar von Monographien aufgegeben. Es fehlt die Zeit – und das bedeutet übersetzt ja immer auch: Es fehlt die Lust.

Aus dem Pfarrer in der Studierstube ist der Organisator und die Multitasking-Kommunikatorin geworden. Es gibt so viel zu tun, und so wird die wissenschaftliche Theologie von manchem als unnötige Verkomplizierung dessen gesehen, was sowieso offen zu Tage liegt. Wichtiger scheint das Bedürfnis nach einer lebhaften Religion des Alltags, die Sehnsucht nach persönlicher Nähe und Authentizität sowie nach einem klar erkennbaren Engagement für das Gute als Alternative zur spätmodernen Oberflächlichkeit. Wie fern von alledem erscheinen da das Ringen um das Verständnis von Sünde und Sühne, die Frage nach den Ursprüngen des christlichen Gottesdienstes und die Diskussion über die Krise des Schriftprinzips! Für manche unter den Studierenden ist das Theologiestudium gar ein mehr oder weniger störender »Durchlauferhitzer«² zwischen der Tätigkeit im Gemeindemilieu vor und nach dem Studium.

Der Münsteraner Praktische Theologe und spätere Oldenburger Bischof Wilhelm Stählin (1883–1975) schrieb schon 1968, im Rückblick auf seine Professorenzeit 1926–1943, während dieser habe sich bei ihm immer mehr die Überzeugung gefestigt, »dass die übliche Ausbildung der zukünftigen Pfarrer fragwürdig, gefährlich und verkehrt ist«.³ Die »einseitig theologisch-wissenschaftliche Ausbildung« könne die künftigen Pfarrer nicht für die zentralen

² WILHELM GRÄB, Der Pfarrer / die Pfarrerin als exponierte religiöse Subjektivität, in: DERS., Lebensgeschichten – Lebensentwürfe – Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion, Gütersloh 1998, 319–333, 331.

³ WILHELM STÄHLIN, Via Vitae. Lebenserinnerungen von Wilhelm Stählin, Kassel 1968, 372.

Aufgaben seines Amtes zurüsten; denn die Verbindung mit der humanistischen Bildung sei im Hinblick auf die entscheidenden christlichen Lebensformen ein »ungutes Erbe« (ebd.).

Die seinerzeit nur von ganz wenigen geäußerten Zweifel an der wissenschaftlichen Theologie als entscheidender Vorbereitung auf den Pfarrberuf haben sich in letzter Zeit verstärkt. Nicht mehr von intensiverer theologischer Klärung erwartet man die verbesserte Erfüllung pfarramtlicher Aufgaben. Stattdessen wird der Ruf nach mehr »Spiritualität« und nach pastoraler »spiritueller Kompetenz«⁴ immer lauter.

Die Theologie verhilft offensichtlich immer weniger zu einem berufsspezifischen Habitus. »Theologische Existenz heute«⁵ – das scheint einer fernen Epoche vor 85 Jahren anzugehören, als die Welt zwar heidnisch zu werden drohte, aber gleichwohl noch umfassend kirchlich war. Gegenwärtig hat die Theologie ihre Relevanz vor allem für die Examina, aber nicht mehr für die eigene Existenzdeutung. Oftmals ist die wissenschaftliche Theologie anästhetisch im Hinblick auf die existenziellen religiösen Fragen von Studierenden – und oftmals lässt die Theologie die nach ihrem eigenen Weg suchenden Menschen im entscheidenden dritten Lebensjahrzehnt schlicht kalt. Auch die Einheit der theologischen Fächer ist für die Studierenden nur noch schwer zu erkennen.

Als langjähriger Ephorus des wunderbaren Studienhauses »Adolph-Clarenbach-Haus« in Bonn kenne ich auch ganz anderes, aber ich spitze es trotzdem einmal bewusst zu: Vielfach gibt es eine Theologie ohne Frömmigkeitspraxis in der Ausbildung und im Pfarramt eine professionelle Frömmigkeit ohne Theologie. Zwei Systemlogiken stehen dann mehr oder weniger unverbunden nebeneinander: die Wissenschaft an der Universität und die Frömmigkeitspflege in der Gemeinde. In der Regel scheint die Gemeindegarbeit die wissenschaftliche Theologie nicht mehr zu benötigen.

Darüber hinaus entfernen sich die internationalisierten und spezialisierten historischen Forschungen immer weiter von der Kirche. Wir wissen, dass die Theologischen Fakultäten – wie der schulische Religionsunterricht – als *res mixtae*, als gemeinsame Angelegenheiten von Staat und Kirche, in Europa und der Welt keinesfalls die Regel sind. Je internationaler die Theologie wird, desto weniger plausibel wird die Theologie als eine kirchenbezogene Wissenschaft. Wenn die Theologie ihre Beheimatung an Fachbereichen für »Christian Studies« oder für »Religious Studies« findet, dann wird ihr Kirchenbezug automatisch schwächer. Zwar sind viele evangelische Universitätstheologen in Deutschland

⁴ SABINE HERMISSON, Spirituelle Kompetenz. Eine qualitativ-empirische Studie zu Spiritualität in der Ausbildung zum Pfarrberuf, ARP 60, Göttingen 2016.

⁵ KARL BARTH, Theologische Existenz heute! Theologische Existenz heute 1, München 1933. Neu hrsg. u. eingeleitet von HINRICH STOEVE SANDT, Theologische Existenz heute N.F. 219, München 1984.

durchaus kirchenverbunden; dennoch verschieben sich die Gewichte mindestens im internationalen Maßstab.

Nun muss eine gewisse Distanz zwischen Kirche und Theologie, zwischen Wissen und Glauben nicht schädlich sein. Wie der Berliner Philosoph Volker Gerhardt gezeigt hat, ist die Fähigkeit, mit der Differenz von Glauben und Wissen umzugehen, »spätestens seit Platon« ein wichtiges Kennzeichen des europäischen Projekts.⁶ Glauben ist nicht Wissen und Religion ist nicht Theologie, wie wir seit der Epochenschwelle um 1800 wissen, als sich mit dieser Differenz die Praktische Theologie als die Professionstheorie des Pfarrberufs entwickelte.⁷ Religion ist die Frömmigkeitspraxis jedes Christenmenschen, Theologie ist die entsprechende wissenschaftliche Theorie für die Praxis des religiösen Berufes. Ein Christenmensch braucht keine Theologie, sondern nur Religion – wohl aber die präzise Unterscheidung zwischen Glauben und Wissen; die Theologie aber, die wissenschaftliche Theorie für die Unterscheidung von Glauben und Wissen, reicht für den religiösen Beruf nicht aus. Theologen benötigen nicht nur die Unterscheidung von Glauben und Wissen, sondern Glauben und Wissen selbst. Pfarrer brauchen Religion *und* Theologie und vor allem den kontrollierten Wechsel zwischen diesen beiden Sprechweisen.

Für die wichtigste Kompetenz des religiösen Berufes – sei es in der Schule oder der Gemeinde und *mutatis mutandis* auch in der Hochschule – halte ich die Fähigkeit zum erkennbaren und begründeten Wechsel zwischen der religiösen Rede und der Rede über Religion. Aber damit habe ich schon weit vorgegriffen ins Konstruktive und Didaktische. Zunächst soll es darum gehen, die Aporien zwischen einer immer differenzierteren wissenschaftlichen Theologie und einer immer differenzierteren religiösen Gegenwart und kirchlichen Praxis herauszuarbeiten.

2. Aufgaben und Entwicklungen der wissenschaftlichen Theologie als universitärer Disziplin

Um es zuzuspitzen: Universität, Wissenschaft und Theologie fragen nach dem, was beweisbar oder mindestens hypothetisch und falsifizierbar wahr oder falsch ist. Es gibt keine Beschränkungen im Denken. Es gilt das universitäre Prinzip »Thinking without barriers«, und darum ist zunächst auch das Denken ohne

⁶ VOLKER GERHARDT, Die Rationalität des Glaubens, in: MICHAEL MEYER-BLANCK (Hrsg.), Christentum und Europa. XVI. Europäischer Kongress für Theologie (10.–13. September 2017 in Wien), VWGTh 57, Leipzig 2019, 560–572, 565.

⁷ BOTHO AHLERS, Die Unterscheidung von Theologie und Religion. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Praktischen Theologie im 18. Jahrhundert, Gütersloh 1980.

Rücksicht auf mögliche Konsequenzen von Forschungsergebnissen angebracht. Das Erheben von Forschungsdaten ist nicht weltanschauungsgebunden. Es gibt keine alttestamentliche, neutestamentliche oder liturgiewissenschaftliche Forschung unter religiösen Bedingungen oder Vorbehalten. Es gibt gläubige Wissenschaftler – in allen universitären Fächern und Fakultäten –, aber es gibt keine gläubige Hypothesenbildung.

Die hermeneutischen und texttheoretischen Methoden sind in der Theologie dieselben wie in der Profanhistorie oder Philologie. So geht es in der historischen Forschung nur darum, wie es eigentlich gewesen ist, oder, um das vielzitierte Prinzip Leopold von Rankes richtig wiederzugeben: Historisch steht das Eigenrecht des einzelnen Ereignisses im Mittelpunkt entgegen dem Sinnkonstrukt, entgegen dem Teleologischen und Moralischen in der geschichtlichen Rekonstruktion.⁸

Systemtheoretisch mit Niklas Luhmann (1927–1998) formuliert: Der grundlegende Code des Wissenschaftssystems ist »wahr versus unwahr«, und das Medium dieser binären Codierung sind die wissenschaftlichen Erkenntnisse.⁹ Der grundlegende Code des Religionssystems dagegen lautet »transzendent versus immanent«, und das Medium dieser binären Codierung ist der Glaube. Negativ formuliert: Transzendenz lässt sich nicht mit Wissenschaft erfassen, sondern nur mit Glaube; dagegen ergeben sich zwingend überzeugende Wahrheit und Unwahrheit nicht aus dem Glauben, sondern nur aus richtigen und falschen Beobachtungen und Argumenten. Wissenschaftliche Wahrheit beruht nicht auf Ansichten oder Meinungen, sondern auf Erkenntnissen, die man für jeden Denker ohne Einschränkungen als schlechthin überzeugend aufzeigen kann.

Wahrheit hat etwas das Denken Bezwingendes. Die wissenschaftliche Wahrheit setzt sich langfristig gegen jede Bestreitung durch; die religiöse Wahrheit bezwingt das Personenzentrum, die Überzeugung, den Glauben. Die religiöse Wahrheit beruht nicht auf Argumenten, sondern nur auf der Mitteilung und Darstellung ihrer selbst und auf dem Wunsch nach Gewissheit angesichts des Ungewissen; die wissenschaftliche Wahrheit beruht auf dem Wunsch nach der besseren Einsicht. »Die Wahrheit wird Euch frei machen«, sagt der Gläubige und Prediger – »Die Freiheit wird Euch wahr machen«, sagt der Denker und Philosoph.

Die Universität ist die Organisation des Denkens ohne Hindernisse und ihr oberstes Prinzip dazu ist die Einheit von Forschung und Lehre. »Forschendes Lernen« und Forschung mit und durch Lernende, das ist der unverzichtbare

⁸ MICHAEL MEYER-BLANCK, Bilder der Liturgiegeschichte in der Ökumene, in: Dynamik und Diversität des Gottesdienstes. Liturgiegeschichte in neuem Licht, hrsg. von ALBERT GERHARDS und BENEDIKT KRANEMANN, QD 289, Freiburg 2018, 33–51, 34 f.

⁹ NIKLAS LUHMANN, Soziale Systeme. Grundlage einer allgemeinen Theorie, stw 666, Frankfurt a. M. 1987.

Anspruch. Nicht immer wird er eingehalten, aber das ändert nichts an der grundlegenden Geltung des Prinzips. Das Pathos der neuhumanistischen Universität beruht dabei auf dem Gedanken, dass Wissen nicht gesammelt oder weitergegeben wird, sondern dass sich Forschungsergebnisse und Persönlichkeitsprägung jeweils neu bei der Suche nach der Wahrheit einstellen. Wer die Erkenntnis nicht sucht, sondern sie gefunden zu haben meint, der hat sie schon verloren, denn das eigentliche Zentrum des Wissens ist der menschliche Geist, der die Erkenntnis organisierende Geist. Dazu nur ein kurzes Zitat aus Wilhelm von Humboldts Schrift »Ueber die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin« von 1810, aus dem Gründungsjahr der Berliner Universität:

»Sobald man aufhört, eigentlich Wissenschaft zu suchen, oder sich einbildet, sie brauche nicht aus der Tiefe des Geistes heraus geschaffen, sondern könne durch Sammeln extensiv aneinandergereiht werden, so ist Alles unwiederbringlich und auf ewig verloren; verloren für die Wissenschaft, die, wenn dies lange fortgesetzt wird, dergestalt entflieht, dass sie selbst die Sprache wie eine leere Hülse zurücklässt, und verloren für den Staat. Denn [...] dem Staat ist es ebenso wenig als der Menschheit um Wissen und Reden, sondern um Charakter und Handeln zu thun.«¹⁰

Die Einheit von Forschung und Lehre ist nach diesem Konzept keine didaktische Methode, um den Lernenden Wertschätzung entgegenzubringen. Sie ist eine sachlich notwendige Haltung, die auf der Einsicht in die Beschaffenheit des menschlichen Geistes als einer aktiven Sinnbildung von gleichzeitig kontingentem Charakter beruht. Geist und Erkenntnis sind nur real im Modus des jeweils immer auch möglichen Entzugs (am Rande: die Parallelen zu theologischen Denkfiguren, wie etwa in Joh 3,8 vom wehenden Geist oder Röm 10,17 vom Glauben aus dem Hören, liegen auf der Hand, interessieren aber an dieser Stelle nicht weiter). Das eigentliche wissenschaftliche Moment besteht im Ringen um die Wahrheit, bei dem es wohl einen Vorsprung an Erfahrung des Suchens gibt, aber kein Privileg auf die gewichtigere Einsicht. Es zählt nur das Zwingende des besseren Arguments.

Was uns als mehr oder weniger selbstverständlich gilt, war die Errungenschaft der bürgerlichen Epoche zwischen 1750 und 1850. In der damaligen Zeit war die Universität zunächst in einer schweren Krise. Man suchte damals nach entsprechenden Spezialhochschulen zur Ausbildung von »nützlichen Experten«,

¹⁰ WILHELM VON HUMBOLDT, Ueber die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin (1810), in: Werke in 5 Bänden, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1964, 255–267, 257 f.

und so kam es im deutschen Reich um 1800 zu einem großen »Universitätssterben«.¹¹

Das »Universitätssterben« beruhte auf der Schwächung der Philosophischen Fakultät und auf dem Mangel der Auseinandersetzung mit der konstitutiven Rationalität zugunsten von Fachwissen. Die napoleonischen Wirren taten das Ihre, und die Universitäten Erfurt, Wittenberg und Helmstedt sowie Köln, Mainz und Dillingen verschwanden. In Frankreich gründete man straff organisierte Fachschulen für den juristischen und medizinischen Unterricht, die theologische Fakultät fiel weg und die philosophische hatte damit keinen ernstzunehmenden Gegner mehr.

Der Erfolg der deutschen neuhumanistischen Universität beruht offensichtlich auf der Einsicht, dass der Umweg der kürzere Weg zum Ziel sein kann. Preußen wollte Wissenschaftler, keine »zur Brauchbarkeit für den Staat abzurichtende[n] Beamte[n]«.¹² Moderne Gesellschaften, so stellte man im 19. Jahrhundert fest, sind dann besonders leistungsfähig und innovativ, wenn der Mensch nicht zu schnell spezialisiert wird, sondern seine Ausbildung in der Institution der Freiheit durchläuft. Die Risiken wie Bummellei, Exzesse, Duellantentum und politische Aufrührerei wurden dabei bewusst in Kauf genommen. Denn erst mit den Umwegen wird der Mensch fähig, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen in Bereichen, die zunächst nicht geplant waren.

Für die Forschung brachte dies nach dem Bonner Wissenschaftssoziologen Rudolf Stichweh eine dreifache Revolution mit sich. Stichweh spricht von der Inklusionsrevolution, von der philosophischen Revolution und von der Forschungsrevolution an der Epochenchwelle um das Jahr 1800.¹³

Der Begriff der *Inklusionsrevolution* verweist auf die damals keineswegs selbstverständliche Freiheit zum Publizieren und zum Lesen von Publikationen und damit auf das eigentliche Instrument des Wissenschaftssystems als Organisationsform des besseren Arguments. Empirische Untersuchungen meinen zu wissen, dass heute jede wissenschaftliche Publikation von durchschnittlich acht Personen gelesen wird; denkt man daran, dass manche Aufsätze von deutlich mehr Menschen gelesen werden, dann kann man sich ungefähr ausmalen, wie viele Artikel keinen einzigen Leser finden. Aber auch das gehört zur Realität der Inklusion durch Publikationen.

¹¹ RÜDIGER VON BRUCH, Art. »Universitäten I. Geschichtlich«, in: ⁴RGG Bd. 8, 779–788, 787; MICHAEL MEYER-BLANCK, O nowy neohumanizm. Uniwersytet w czasach post-bolonskich (A Plea for New Neohumanism. The University in Post-Bologna Times), in: Studia z Teorii Wychowania VI (2015) Nr. 1, 11–17.

¹² FRIEDRICH PAULSEN, Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium, Berlin 1902 (Nachdruck Hildesheim 1966), 63.

¹³ RUDOLF STICHWEH, Fachübergreifende Entwicklungslogiken von »Wissenschaft«, MS, Göttingen, 25.2.2019, 2 f.

Die *philosophische* Revolution meint das allgemeine Aufkommen der Wissenschaftstheorie. Zur guten Wissenschaft gehört von nun an die Frage, was man tut, wenn man die Grenzen des Wissens überschreitet. Jede Wissenschaft ist auch philosophisch, das heißt selbstreflexiv und auf das Denken des Denkens bezogen.

Die *Forschungsrevolution* entspricht dem uns heute vertrauten Gedanken, dass es keine dauerhaft feststehenden Wahrheiten gibt, sondern sich verändernde Gegebenheiten, denen die Forschung – das Wort selbst ist erst um 1790 nachzuweisen – nachzugehen hat. Dabei werden die Forschungserkenntnisse immer kleiner, immer spezieller und immer zeitbedingter. Forschung sucht nicht nach zeitlosen Wahrheiten, sondern nach passgenauen Erkenntnissen, und seien sie noch so kleinschrittig. Kennzeichen der Forschungsrevolution ist das *Forschungs-Projekt* und deren aktuelle Begleiterscheinungen sind Spezialisierung, Internationalisierung und in Sachen Theologie: Interreligiosität und Empirie. Forschung soll Praxisrelevanz in einem immer spezielleren Arbeitsfeld haben. Daraus resultiert das doppelte Bestreben moderner Wissenschaftspolitik: Die Universität soll zugleich berufsqualifizierende Akademie und hochspezialisiertes Forschungsinstitut sein.

Dieser Spagat lässt wenig Raum für die Auseinandersetzung mit der geistigen Existenzialität, also mit dem, was man einmal »Studium Universale« genannt hat. Das implizite Bild des Studenten, der Studentin ist der Projektforscher auf der einen und der Berufsschüler auf der anderen Seite. Die Einheit von Forschung und Lehre lässt sich immer schwerer realisieren. Das gemeinsame Denken und Verstehen, Lehren und Lernen ist dabei gefährdet, und es wird von vielen gar nicht mehr verstanden. Wenn eine Zeiterscheinung hoch problematisch ist, dann die Forderung nach der Abschaffung der Anwesenheitspflicht im Seminar¹⁴ mit dem Argument, was dort geboten werde, könne man ja auch lesen. Das Humboldt'sche Ideal schwächt sich erkennbar ab. Warum ist das so?

Der erste Grund dafür ist die Massenuniversität, wobei wir in den Theologischen Fakultäten allerdings nur in den überbelegten Anfängerkursen etwas davon spüren. Insgesamt gab es im Jahre 2013 in Deutschland 2.432 evangelische Pfarramtsstudierende – das ist etwa 1 Promille der Gesamtstudierenden (von 2,6 Mio).¹⁵

Gravierender sind das zunehmende Effizienzdenken und die Überdehnung der Erwartungen an eine Universität. Die dort Arbeitenden haben kaum mehr

¹⁴ MICHAEL MEYER-BLANCK, Bildende Präsenz. Warum auf die Anwesenheitspflicht im akademischen Seminar nicht verzichtet werden kann, in: Beruf Hochschullehrer. Ansprüche, Erfahrungen, Perspektiven, hrsg. von HILDEGARD KRÄMER, AXEL BERND KUNZE und HARALD KUYPERS, Paderborn 2013, 55–61.

¹⁵ CHRISTIAN GRETHLEIN, Theologiestudium als Vorbereitung auf den Pfarrberuf. Beobachtungen, Probleme und Herausforderungen, in: ZThK 116 (2019), 115–131, 117, Anm. 12.

Ruhe zum gemeinsamen Denken, weil Universitäten alles sein sollen. Vor zwei Monaten schrieb Peter-André Alt, der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung:

»Universitäten sollen alles können, von der Grundlagenforschung bis zum Entrepreneurship, von der engmaschigen Betreuung von immer mehr Studenten bis zur Erhaltung ihrer internationalen Konkurrenzfähigkeit, von der Drittmittelinwerbung bis zur genauen Supervision ihrer Projektsteuerung, [...] von Entwicklung und Technologietransfer bis zur professionellen Öffentlichkeitsarbeit im Blick auf die Bringschuld gegenüber einer sie finanzierenden Gesellschaft.«¹⁶

Auf eine kurze Formel gebracht: Die Universität soll einerseits Fachschule, andererseits Forschungsakademie sein – eine schwer zu realisierende Verbindung. In diesen Zusammenhang gehören auch die Spätfolgen der Bologna-Reform. So manchem davon kann man gewiss etwas abgewinnen, vor allem der früheren Rückmeldung über die erreichte »theologische Kompetenz«. Aber die Kompetenz-Orientierung verleitet zugleich zu dem fatalen Missverständnis, erworbene Kompetenzen seien die hinreichende Bedingung für eine wissenschaftlich fundierte Berufspraxis. Das ist aber nicht der Fall. Das akademische Studium ist keine Berufsausbildung, sondern es ist akademische Bildung als Berufsvorbereitung.

Etwas pathetisch formuliert: Die Kompetenz-Orientierung macht die Studierenden der Wissenschaft abspenstig. Denn Theologin, Jurist oder Philologin wird man nicht durch das Absolvieren von Modulen, sondern durch die Lust an der eigenen Geistigkeit und Erkenntnis. Dazu kann es in Modulen kommen – muss es aber nicht. Noch etwas zugespitzter: Die zu frühe Orientierung an der Berufsqualifizierung gefährdet letztlich die Berufstauglichkeit, weil diese primär aus einem wissenschaftlichen Habitus heraus entsteht.

3. Aufgaben und Entwicklungen des Pfarramts

Der geschilderte universitäre Spagat zwischen Forschungsprojekten und Berufsqualifikation sucht auf die Herausforderungen im universitären Wettbewerb und in der Alltagspraxis der gesellschaftlichen Systeme zu reagieren. Dennoch entwickeln sich beide Wirklichkeiten auseinander. Davon ist nun das Pfarramt in vielfacher Weise betroffen, und ich kann mich im Folgenden kürzer fassen, da es um kirchlich allzu bekannte Gegebenheiten geht. Das Passungsverhältnis von Theologie und Pfarramt ist gefährdet. Zu dieser These sind nur einige uns wohl

¹⁶ PETER-ANDRÉ ALT, Eine neue Idee der Universität, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 55 vom 6. März 2019, Seite N 4.

allen mehr oder weniger bekannte Umstände zu wiederholen und zusammenzufassen.

Zuerst muss vom Relevanzverlust der Theologie im Pfarramt die Rede sein. Vor wenigen Wochen sprach ich mit dem Stadtpfarrer einer bedeutenden Pfarrstelle in der EKD. Sein Fazit: Als Theologe sei er im Grunde nicht gefragt, sondern vor allem als Kommunikator, Moderator und Manager. Bilanziere er seine Wochen- und Monatsarbeitszeit, dann mache die theologische Arbeit darin einen ganz geringen Teil aus. Seine Berufsidentität leide, denn was er könne, das sei wenig gefragt, und was er müsse, das habe mit Theologie nichts zu tun. Solche Gespräche kann man immer wieder führen – nur das Maß an Unzufriedenheit mit diesem Zustand ist unterschiedlich. So mancher hat sich auch daran gewöhnt und empfindet das theologiereduzierte Pfarramt sogar als entlastenden Normalfall.

Was aber auf jeden Fall zutrifft: Das Persönliche, das sogenannte »Authentische«, gewinnt einen immer größeren Stellenwert. Wenn eines durch die EKD-Untersuchungen zur Kirchenmitgliedschaft deutlich geworden ist, dann die »Schlüsselrolle«, in der sich die Pfarrerinnen und Pfarrer befinden. Weniger die Theologie ist gefragt als vielmehr die Person bzw. eine individuell verantwortete und repräsentierte Theologie. Daraus resultiert psychologische Überforderung bei gleichzeitiger intellektueller Unterforderung. Beides belastet gleichermaßen. Den Anspruch an die Person und Kommunikation teilen Theologen mit Medizinern, Lehrern und Juristen. In diesen Professionen¹⁷ geht es jeweils darum, eine bedeutsame kulturelle Realität situativ, persönlich und kommunikativ neu zu realisieren: Das Recht, die Bildung, die Gesundheit sind jeweils die eigene, persönliche Angelegenheit.

Das Maß an Individualität ist aber in Sachen Religion in den letzten fünfzig Jahren dermaßen gestiegen, dass Pfarrerinnen und Pfarrer – ganz anders als noch in den 1960er Jahren – auf kaum etwas kulturell und intersubjektiv allgemein Plausibles zurückgreifen können. Die Lebensform »Kirche« muss persönlich überzeugend erschlossen werden. Der Modus individueller Authentizität hat in Sachen Religion stark zugenommen – und diese Tatsache wird zudem von der Theorie euphorisch gespiegelt. Im Pfarramt ist das ganz und gar Subjektive der Religion mit der eigenen Subjektivität zu erschließen. Man wird vermuten können, dass das in Sachen Recht, Bildung und Gesundheit doch noch etwas anders ist.

Damit tritt eine Seite des evangelischen Christseins, die Unvertretbarkeit des Individuums, immer stärker hervor. Diese ist ja nicht zuletzt durch die Predigt repräsentiert – und das ist gut so, denn das macht das Profil des evangelischen Christseins aus. Evangelische Pfarrer sind keine Garanten des Heiligen

¹⁷ ISOLDE KARLE, Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, PThK 3, Gütersloh 2001.

durch den Vollzug heilsamer Riten – sie sind persönliche Zeugen, die erkennbar für etwas stehen. Darum wird es auch niemals gelingen, die Bedeutung der Predigt im Protestantismus zu relativieren. Sie ist das Symbol der persönlichen Unvertretbarkeit des Glaubens, und die entsprechenden Ergebnisse auch der jüngsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung zeigen dies erneut eindrücklich.¹⁸

Und dennoch: Das Maß an persönlicher Kommunikation ist für jeden Menschen endlich. Niemand überschätze sich selbst. Pfarrerinnen und Pfarrer müssen über eine »gebildete Routine« verfügen, um nicht an dem Wunsch nach Nähe und persönlicher Repräsentanz zu scheitern.

Die Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit der pfarramtlichen Aufgaben ist immer wieder beschrieben worden und es gibt zahlreiche Typologien zwischen dem »Gelehrten« und dem »Freizeitanimateur«.¹⁹ Orientiere ich mich an der universitären und an der kirchlichen Ausbildungsphase, dann kann gesagt werden: In der ersten Phase werden Theologen zu Wissenschaftlern ausgebildet, in der zweiten Phase zu Kommunikatoren. Beides hat sein Recht – ohne Wissenschaft gibt es später nichts zu kommunizieren und ohne Kommunikation bleibt die Wissenschaft unerschlossen.

Das Spezifikum des geistlichen Berufes – im Unterschied zu Lehrern, Juristen und Therapeuten – ist aber die persönliche religiöse Repräsentanz. Pfarrer und Pfarrerinnen sind nicht nur Gelehrte und Kommunikatoren – ihre spezifische Differenz zu anderen Berufen besteht darin, dass sie als Betende erkennbar sind. Gespräche, Moderationen, Vorträge und helfende Begleitung gibt es in vielen Berufen, und das ist gut so. Aber nur im Pfarramt gibt es das öffentliche Gebet als berufliche Tätigkeit. Es bildet das Alleinstellungsmerkmal unter den als »Professionen« zu bezeichnenden Berufen. Im Pfarramt hat man einen religiösen Beruf, in dem Wissenschaft und Kommunikation eine wichtige Rolle spielen.

4. Die Verbindung von universitärer Wissenschaft mit kirchlicher Religion und Kommunikation im Bildungsgedanken

Handelt es sich in Kirche und Theologie um »richtungsverschiedene Dynamiken« (so der mir vorgegebene Titel)? Einiges spricht in der Tat für diese Einschätzung. Im schlechten Falle entwickeln sich Wissenschaft, Kommunikation und

¹⁸ Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, hrsg. von HEINRICH BEDFORD-STROHM und VOLKER JUNG, Gütersloh 2015, 106–108.

¹⁹ MANFRED JOSUTTIS, Der Pfarrer ist anders. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie, Gütersloh 1982, 9.

Gebet immer weiter auseinander – und die spätmodernen Gegebenheiten scheinen diese Dynamik zu befördern.

Im guten Falle aber beziehen sich Wissenschaft, Religion und Kommunikation aufeinander und stützen sich gegenseitig. Dann wird die *Wissenschaft* kommunikativ erschlossen, so dass das Mitteilen und Darstellen von Tatsachen und Denkmustern zugleich die Entstehung von Erkenntnis befördert. Das ist dann der Fall, wenn die wissenschaftliche Einsicht zugleich das Selbstverhältnis und Selbstverständnis voraussetzt und betrifft.

Im guten Fall dient auch die Wissenschaft der *Kommunikation*, indem nicht Informationen, sondern Erkenntnisse und Einsichten kommuniziert werden. Dann verhelfen die theologischen Unterscheidungen – etwa zwischen Religion und Theologie, zwischen Leistung und Würde eines Menschen, zwischen dem Bezug auf das geistliche und das weltliche Regiment Gottes – nicht zum Abschluss von Fragen, sondern zur Eröffnung von neuen Horizonten. Bei der Übersetzung von theologischer Wissenschaft in den Kontext der Religion des Alltags erweist sich die Theologie als Stütze, die die kommunikativen Risiken abfedert und unterfängt. Ich kommuniziere dann nicht nur mich selbst und meine authentische Persönlichkeit und Frömmigkeit, sondern ich nutze dabei das Professionswissen, um Menschen zur Freiheit zu helfen, anstatt sie an meinen Weg zu binden. Das gilt erst recht für meine religiöse Präsenz und Repräsentanz, für mein berufliches Beten, Predigen, Unterrichten, Moderieren und Helfen.

Zu einem guten Miteinander wird man am ehesten gelangen, indem man den Erwerb von theologischer, kommunikativer und spiritueller Kompetenz jeweils als einen Vorgang der *Bildung* verständlich zu machen sucht. Vielleicht kann man Bildung am besten beschreiben als das Ineinander von hoher *persönlicher Beteiligung* an einer Sache bei gleichzeitiger Fähigkeit zur *Selbstdistanzierung* vom eigenen Habitus in dieser Sache. Anders formuliert: Ein Bildungsvorgang impliziert die Fähigkeit, nicht nur ein Bildungssubjekt zu sein, sondern sich selbst im Modus dieser Subjektwerdung zu beobachten. »Gebildet ist, wen es interessiert, wie die Welt aus anderen Augen aussieht, und wer gelernt hat, das eigene Blickfeld auf diese Weise zu erweitern.«²⁰

Der gute Wissenschaftler bildet sich ein Bewusstsein von seinem Wissenschaftlersein und Wissenschaftlerwerden. Der gebildete Kommunikator entwickelt zugleich eine Theorie des kommunikativen Handelns, und die eigene Spiritualität ist nicht nur Gegenstand der religiösen Dankbarkeit – am schönsten für mich immer noch ausgedrückt in Luthers Morgen- und Abendsegen –, sondern auch Anlass, um über die Formierung von Glaube eine Anschauung zu gewinnen, die sowohl von Unmittelbarkeit als auch von einem distanzierten

²⁰ ROBERT SPAEMANN, Wer ist ein gebildeter Mensch? Aus einer Promotionsfeier, in: Scheidewege 24 (1994/95), 34–37, 34.

Selbstverhältnis gekennzeichnet ist. Bildung ist die Begegnung mit dem Fremden, das nicht ganz fremd bleibt, sich aber doch immer zugleich erschließt und entzieht und mich darum nicht unverändert sein lässt.

Dieser Grundhabitus ist das Eigentliche eines gebildeten Menschen, und ein solcher müssen Pfarrerinnen und Pfarrer zweifellos sein. Wie aber wird man ein gebildeter Mensch? Unbestritten ist, dass Bildung zunächst durch Wissenschaft befördert wird – und darum steht die theologische Wissenschaft völlig zu Recht im Mittelpunkt der Bildung für das Pfarramt.

Das Bildende der Wissenschaft besteht nicht zuletzt darin, dass jede gute Wissenschaft eine Beobachtung zweiter Ordnung ist. Es werden nicht nur Gegenstände beobachtet, sondern auch Menschen, die die Gegenstände beobachten – und an der *universitas litterarum* auch Menschen, die die Wirklichkeit unter völlig verschiedenen Perspektiven und Prämissen beobachten. Erst wenn sich die Beobachtung der Beobachtung mit der Selbstbeobachtung verbindet, dann handelt es sich um einen vollständigen Bildungsvorgang. Dieser aber wird auf jeden Fall seine positiven Auswirkungen haben – ganz egal, welchen konkreten Beruf man dann später einmal ausüben wird.

»Science is thinking without barriers« – Wissenschaft ist Denken ohne Hindernisse, wenngleich es ein Denken *ohne* Hindernisse gar nicht geben kann, weil die Beobachtungen, ja, weil der Mensch selbst begrenzt ist. Wissenschaft ist darum immer auch das Denken von menschlichen Hindernissen und Grenzen. Und diese Grenz-Einsicht könnte es unter anderen sein, welche die Theologie in die Universität, in das Haus der Wissenschaften, einzubringen hat.